Kunstgeschichte

Die Baugeschichte der Johanniskirche in Osnabrück

Inaugural-Dissertation
zur Erlangung der Doktorwürde der Philosophischen
und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen
Wilhelms-Universität zu Münster

vorgelegt von
Hermann Poppe
aus Bramsche
Kr. Bersenbrück

1936

Druck: Buchdruckerei Fr. Obermeyer, Osnabrück

Tag der mündlichen Prüfung: 11. Dezember 1935

Dekan: Herr Professor Dr. Trier
Referent: Herr Professor Dr. Wilhelm-Kästner
Korreferent: Herr Professor Dr. Wackernagel

Vorwort

Vorliegendes Buch ist entstanden aus der Liebe zu meiner Heimatstadt Osnabrück und aus Bewunderung für die architektonische Schönheit ihrer Johanniskirche. Die große Bedeutung dieses schönen Gotteshauses für die kunstgeschichtliche Forschung verlangte schon lange nach einer Würdigung und führte mich zur eingehenden Bearbeitung der Baugeschichte.

Bei der Abfassung dieser Arbeit ist mir von den verschiedensten Seiten lebhafteste Anteilnahme entgegengebracht worden. Ich danke allen.

An erster Stelle fühle ich mich meinem sehr verehrten Lehrer Professor Kurt Wilhelm-Kästner (Greifswald) verpflichtet. Für seine persönliche Anteilnahme, für seine stete Kameradschaft und Förderung, die er mir und allen seinen Schülern in selbstloser, unermüdlicher Hilfsbereitschaft schenkte, danke ich ihm herzlichst. Ferner danke ich dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Osnabrück, dem Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, der naturwissenschaftlichen und philosophischen Fakultät der Universität Münster, dem Oberbürgermeister und dem Verkehrs- und Presseamt der Stadt Osnabrück sowie der Pfarrgemeinde St. Johann für die tatkräftigen Förderungen, durch die das Erscheinen der Arbeit überhaupt erst möglich war. Dem Konservator der Provinz Westfalen möchte ich meinen Dank aussprechen, daß er mir neben großer Anteilnahme Gelegenheit gab, die gut geordneten und reichen Fotobestände der Provinz Westfalen durchzusehen. Ganz besonderer Dank gebührt dem Dechanten an St. Johann, der für meine Arbeit stets freundliches Entgegenkommen gezeigt hat.

Trotzdem diese meine Arbeit als Dissertation verfaßt wurde, habe ich mich von vornherein bemüht, dem wissenschaftlichen Stoff eine verhältnismäßig leicht lesbare Form zu geben, indem ich schwierige Stellen durch Illustrationen leichter verständlich zu machen suchte. Zwar sind es, um den Preis der Arbeit nicht allzu hoch werden zu lassen, anspruchslose Zeichnungen meiner eigenen Hand.

So hoffe ich, das Verständnis für die Schönheit der Johanniskirche und damit der mittelalterlichen Baukunst überhaupt zu fördern und weiteren Kreisen zugänglich zu machen. Wenn es mir durch dieses Buch gelingt, in dem ein oder anderen Freude an unseren mittelalterlichen niedersächsischen und westfälischen Bauten zu erwecken, so ist mir damit ein Herzenswunsch in Erfüllung gegangen.

Hermann Poppe.

Einleitung.

Literaturbesprechung.

Die Literatur der Johanniskirche besteht aus wenigen kleinen Arbeiten. Die Verfasser dieser Schriften kannten die großen Zusammenhänge der deutschen Baukunst nicht, ihre Ausführungen sind daher hauptsächlich geschichtlich, weniger kunstgeschichtlich zu werten.

F. L. Balke [1] hielt bei der 600jährigen Jubiläumsfeier der Grundsteinlegung der Johanniskirche am 25. März 1856 eine Morgenpredigt. Dieser abgedruckten Predigt fügte Kaplan Seling einen Anhang geschichtlicher Nachrichten über die Johanniskirche bei. Die Nachrichten stützen sich zum Teil auf Urkunden, chronikalischen Aufzeichnungen und mündliche Überlieferung. Man darf sie nur mit äußerster Vorsicht benutzen, da sie durch Zeit und Phantasie oft stark eigenmächtig ausgeschmückt sind.

In einer kleinen Broschüre, die zum 600jährigen Jubiläum der Kirchweihe am 28. August 1892 [2] herausgegeben wurde, behandelt Pfarrkaplan Engelbert Müller die Geschichte der Johanniskirche. Quellenangabe kennt Müller ebensowenig wie Seling. Er sagt in seinem Vorwort: „Meinen Bericht habe ich geschöpft aus den verschiedenen Geschichtswerken über Osnabrück und den Mitteilungen älterer Geistlichen, die noch mit solchen verkehrt haben, die zum früheren „Stift" gehörten . . ." Im ersten Kapitel schreibt er über den Bischof Detmar und über die Gründung des Stiftes und der Kirche St. Johann. Müller kommt dann auf den heutigen Bau und seine Ausstattung zu sprechen. Über Pfarre und Stift weiß er allerlei zu berichten, während er Veränderungen und Restaurierung nur in einem kurzen Abschnitt behandelt.

Zur Erinnerung an das 900jährige Bestehen 1911 gibt August Ludwig Meyer, Registrator und Archivar des Bischöflichen Generalvikariates eine Schrift heraus [3]. In dieser bringt er Geschichtliches über Kirche und Stift sowie über das Leben des Bischof Detmar [4], der Stift und Kirche gründete. Meyer stützt sich auf heute noch

---

[1] Balke, F. L.: Das Sechshundertjährige Jubiläum der Grundsteinlegung der Johanniskirche in Osnabrück, gefeiert am 25. März 1856. Predigt über Offb. Joh. 21, 3., gehalten bei der Schlußandacht der Jubiläumsfeier von F. L. Balke, Domvikar und Assessor am Bischöflichen Generalvikariate, nebst einem Anhange geschichtlicher Nachrichten über das Gebäude der St. Johanniskirche in der Morgenpredigt mitgeteilt vom Kaplan Seling.

[2] Müller, E.: Die Kirche und Pfarre des hl. Johannes zu Osnabrück. Festschrift zum 600jährigen Jubiläum der Kirchweihe, Sonntag, den 28. August 1892. Zum Besten der Johanniskirche. Osnabrück 1892.

[3] Meyer, A. L.: Bischof Detmar und seine Gründung, das Stift St. Johann zu Osnabrück. Zur Erinnerung an das 900jährige Bestehen 1011—1911. Osnabrück 1911.

[4] Für den Bischof Detmar sind folgende Namen in den Urkunden und Aufzeichnungen gebräuchlich: Detmar, Thetmar, Ditmar, Ditmarus, Dietmar, Dietmarus, Deitmarus.

vorliegende Urkunden und Belege, die er in seinen Anmerkungen angibt. Im Anhang findet sich eine Aufzählung der Pröpste, Dechanten, Rektoren der Altäre, Pastöre und ersten Pfarrkapläne, ferner eine Aufzählung der Stiftungen für den Gottesdienst und gemeinschaftlicher Seelengedächtnisse. Meyer schließt seine Ausführungen mit der Aufzählung von Urkunden, die über Zuwendungen und Ansammlungen für den Kirchenbau (ad structuram) berichten.

Lübke [5] schreibt in seiner „Mittelalterlichen Kunst in Westfalen" 1853 ebenfalls über die Johanniskirche. Er ordnet zum erstenmal diesen Bau in die westfälische Baukunst ein, um dann in einer kurzen Abhandlung eine summarische Beschreibung des gesamten Baues, der Sakristei und des Kreuzganges zu geben.

Im sechsten Band der „Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen" 1879 behandelt H. Wilhelm Mithoff [6] die Johanniskirche. In der Einleitung bringt er Geschichtliches über die erste Kirche und den noch heute bestehenden Bau. Dann folgt eine Beschreibung des Außen- und Innenbaues mit den umliegenden Gebäuden. In kurzer Form bespricht er die Ausstattung. Mithoff gibt für seine Zeit ein sehr knappes, aber anschauliches Bild dieser Kirche. Bei ihm findet sich zum erstenmal ein Literaturverzeichnis in Form von Anmerkungen.

Im Inventar der Provinz Hannover, Band I und II, Stadt Osnabrück [7], wird die Johanniskirche ausführlich behandelt. Einer geschichtlichen Einführung folgt eine illustrierte Beschreibung des Baues und der Stiftsgebäude [8]. Auf einige kleine Ungenauigkeiten wird im Laufe der Abhandlung noch hingewiesen werden.

Urkunden und Chroniken geben ferner einen Anhalt und bilden eine Kontrolle für die Richtigkeit der im Folgenden ausgeführten stilgeschichtlichen Bestimmungen. Es wurden dazu die geschriebenen und gedruckten Urkunden des Osnabrücker Urkundenbuches und das Repetitorium V (3 Bände) im Staatsarchiv zu Osnabrück benutzt.

Daneben bestehen 55 Bände der Mitteilungen des Historischen Vereins in Osnabrück. In einigen Abhandlungen wird Geschichtliches der Kirche behandelt. Historisches Material über die Johanniskirche bringen auch andere Aufsätze, in denen Stift und Kirche in Verbindung mit anderen Dingen erwähnt werden. Diese Abhandlungen geben oft für die Forschung wertvolle Aufschlüsse und müssen daher genannt werden [9].

---

[5] Lübke, W.: Die mittelalterliche Kunst in Westfalen nach den vorhandenen Denkmälern dargestellt, nebst einem Atlas lithographierter Tafeln. Leipzig 1853.

[6] Mithoff: H. W.: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, sechster Band: Fürstentum Osnabrück, Niedergrafschaft Lingen, Grafschaft Bentheim und Herzogtum Arenberg-Meppen. Hannover 1879.

[7] Siebern, H., und Fink, Dr. E.: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Herausgegeben von der Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover. Hannover 1907. Regierungsbezirk Osnabrück. I und II Stadt Osnabrück.

[8] Zum Vergleich der Johanniskirche mit anderen Bauten sind die Inventare Hannovers, Oldenburgs und Westfalens heranzuziehen.

[9] Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück („Historischer Verein Osnabrück"), künftig zitiert: M. d. H. V. O.

Möser[10], Friederici-Stüve[11], Johann Eberhard Stüve[12], C. Stüve[13] sowie Erdwin Erdmann[14] geben in ihren Abhandlungen einiges für die geschichtliche Forschung. Sie erwähnen alte Urkunden, die sie zum Teil übersetzen und beschreiben. Sehr eingehend wird von allen das Leben des Bischof Detmar und der übrigen Bischöfe beschrieben. Häufig wird die Geschichte des Stiftes und der Kirche gestreift.

Kritische Stellungnahme zu den Ausführungen dieser Autoren wird im Verlaufe der folgenden Untersuchung bei der Erörterung der jeweiligen Probleme erfolgen.

---

[10] Möser, J.: Osnabrückische Geschichte, Berlin 1843. 3 Bde. Justus Mösers sämtliche Werke. Neugeordnet und aus dem Nachlasse desselben gemehrt durch R. B. Abeken, Berlin 1842, 5 Bde.

[11] Friederici-Stüve: Geschichte der Stadt Osnabrück, I. Teil, Osnabrück 1816, S. 43 ff. II. Teil 1817, III. Teil 1826), künftig zitiert: G. d. St. O.

[12] Stüve, Johann Eberhard Stüve: Beschreibung und Geschichte des Hochstiftes und des Fürstentums Osnabrück mit einigen Urkunden. Osnabrück 1789.

[13] Stüve, C.: Geschichte des Hochstiftes Osnabrück bis zum Jahre 1508 aus den Urkunden bearbeitet von C. Stüve, Jena 1853, künftig zitiert G. d. H. O. — Jäger, J., Prof. Dr.: Register zu C. Stüve, Geschichte des Hochstiftes Osnabrück. Osnabrück 1906.

[14] Geschichte des Hochstiftes Osnabrück, I. Teil: Erdwin Erdmanns Chronik (herausgegeben von Lodtmann), Osnabrück 1792 und Osnabrücker Geschichtsquellen, Bd. I, Osnabrück 1891, künftig zitiert: O. G. Qu.

I. Der Bau der ersten Kirche im frühen Mittelalter.

Gründung des Stiftes.

Die Gründungsurkunde der Johanniskirche ist verlorengegangen. Daher kann nur eine chronikalische Aufzeichnung[1] als Beleg für die Gründung der Johanniskirche herangezogen werden. Laut dieser Nachricht wird die Gründung zum Jahr 1011 angesetzt:

Anno domini incarnationis milesimo undecimo, indictione nona, tertio idus julii[2] in honorem salvatoris mundi et in commemorationem sancti Johannis baptiste adque Johannis evangeliste[3] fundata est, in signis ecclesia sancti Johannis Osnabrugensis per bone memorie Thetmarum[4] episcopum Osnabrugensem virtutibus clarum cujus anima in perpetua pace requiescat[5].

Von der Gründung an war mit der Kirche ein Kollegiatstift[6] verbunden. Stift und Kirche wurden also gleichzeitig durch den Bischof Detmar gegründet.

De fundatione capituli sanctem Johannem Osnabrugensem schreibt Bischof II. 1088 einen Brief 7: „ . . . sancte memorie dominus Thetmarus episcopus congregationem canonicorum ibi primus instituit. Post illum Meginherus pie memorie eum suis denariis locum ampliavit atque regulariter ordinavit. Primi prepositi res ecclesie diligenter servabant . . ."

Für die bauliche Unterhaltung und Förderung der Kirche und der Stiftsgebäude sorgte Bischof Detmar durch die Überweisung der Holzmark in Engter und Venne[8]. Hier sollte abwechselnd das zum Bau notwendige Holz geschlagen werden. Was mit dem Holzanteil nach Fertigstellung des Baues geworden ist, bleibt unklar. Jedenfalls muß dieser Anteil eine andere Verwendung gefunden haben[9], denn aus dem Jahre

[1] Necrologium des Johannisstiftes, Msc. 202 S. 152 und O. G. Qu., Bd. I, S. 3.

[2] Freitag, den 13. Juli.

[3] Es läßt sich daraus erkennen, daß die erste Kirche Johannes dem Täufer und Johannes dem Evangelisten geweiht war. Es wäre also nicht unmöglich, daß die Kirche Detmars einen Ost- und einen Westchor hatte, wie es beim Dom zu Osnabrück und zu Münster ursprünglich und den frühmittelalterlichen Kirchen überhaupt geläufig war.

[4] Detmar war nach Erdwin Erdmanns Chronik, in der er eingehend über das Leben dieses Bischofs schreibt, der 13. Fürstbischof von Osnabrück. Er folgte im Jahre 1004 auf den Bischof Wotilolfh, der 1002 gestorben war. (O. G. Qu., Bd. I, S. 45.)

[5] Das Necrologium des Johannisstiftes ist angelegt in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts.

[6] Erdwin Erdmann: „Ock de Kerken tho sunte Johanne mit erbouwinge provestie unde voreininge der canonisie van grundt upt nie gestifftet, dat men darin de ere Godes unde des hilligen dopers Joannis lesen unde beten. Dusse stifftung is geschein im jair na Christi gebort dusent und elven under dem keyserdombt Hinrici, des anderden im twelfften jair seynes keyserdombs unde teynden jair seynes bischopdombs darvan dit verste geschreven: Hoc Theitmarus ego presul templum tibi lego. O. G. Qu., Bd. II, Osnabrück 1894, S. 30.

[7] Friderici Stüve: G. d. St. O. I, S. 124.

[8] M. d. H. V. O. X, S. 306.

[9] M. d. H. V. O. X, S. 306: „Im Laufe der Zeit hatten aber die Engterer das Holzungsrecht an sich gezogen und durch Propst Thiederich unterstützt, brachte Bischof Philipp (1141—1173) nach vieler Mühe es dahin, daß die alten Rechte erneuert wurden."

1142 oder 1159 taucht in einer Urkunde noch einmal der von Bischof Detmar (Thitmarus videlicet episcopus venerabilis ecclesiam sancti Johannes Osnaburge in honorem fundasset) überwiesene Holzanteil aus Engter und Venne auf. Bischof Philipp bezeugt, daß die Berechtigung des Stiftes zu St. Johann, in der Engterer und Venner Mark Bauholz zu schlagen, dem Stifte, nachdem es lange an der Ausübung derselben behindert worden, auf den Eid des Stiftvogt Amelung hin wieder zuerkannt worden war[10].

In dem schon vorher genannten Brief[11] Bennos II. aus dem Jahre 1088 bestimmt der Bischof bei der Verteilung von Einkünften „ad ecclesie tectum unam libram ad emendum scindulas". Aus dieser Nachricht läßt sich erkennen, daß das Dach der Kirche schon nach 77 Jahren reparaturbedürftig war.

Die Umgebung der Kirche des Bischof Detmar war ursprünglich unwirtliches, sumpfiges Gelände (die sog. Wüste). Wahrscheinlich weihte der Bischof deshalb die Kirche dem hl. Johannes dem Täufer[12]. Als Hauptvögte „der osnabrückschen Kirche" belehnten die Grafen von Tecklenburg die Grafen von Holte mit der Vogtei über die Güter der Johanniskirche. Diese bauten sich einen festen Hof neben der Kirche Detmars. Dieser Schutz und die wachsende Bedeutung des Stiftes veranlaßte viele, sich hier niederzulassen. Als Anbauer mußten sie eine Kornabgabe an die Grafen von Holte entrichten. Diese hielten auch die Gerichtsbarkeit in Händen. Ein selbständiges Bürgertum konnte sich also nicht entwickeln[13]. Neben den Kirchenvögten beherrschte auch das Stift, zwar unter Oberhoheit des Domes, die Anbauer oder Kirchhöfer. Durch die Gunst der Bischöfe, die das Dekanatsgebiet der Johanniskirche durch Schenkungen immer wieder vergrößert hatten, wuchs die Macht des Stiftes. So entstand schließlich ein Streit des Domkapitels mit dem Johannisstift über die Pfarrgrenzen beider Kirchen[14]. Diese Uneinigkeit beurkundete Bischof Philipp im Jahre 1147[15]. Er sagt: „ . . . Die Uneinigkeiten zwischen dem Domstift und der Johanniskirche dahin beigelegt zu haben, daß die Geistlichen von St. Johann an bestimmten Festen (Fest der Kirchweihe des Domes und des Festes Crispin und Crispinian zu den Vespern, Peter und Paul und am Lichtmeßfest) dem Gottesdienst der Domkirche zur Anerkenntnis ihrer Abhängigkeit von derselben anwohnen sollten . . ."

Nur wenige Nachrichten sind durch die Wechselfälle der Zeit erhalten geblieben. Sie zeigen, wie schnell Stift und Kirche St. Johann zu bedeutendem Ansehen gelangten.

Wie die erste Kirche aussah und wo sie stand, dafür konnten aus früher Zeit keine Beweise und auch keine Belege gefunden werden. Im vorigen Jahrhundert glaubte man, Reste der Kirche Detmars entdeckt zu haben. Kaplan Seling sagt bei F. L. Balke[16] von der ersten Kirche: „Sie stand auswärts an der Nordseite der jetzigen Kirche und war nicht, wie man ermittelt hat, aus Holz, sondern aus Stein ausgeführt. Beides beweisen noch stehende Mauerreste (der ersten Kirche), welche

---

10 Friderici Stüve: G. d. St. O., Bd. I, S. 124.

11 Friderici Stüve: G. d. St. O. I, S. 124.

12 M. d. H. V. O., Bd. 48, S. 235.

13 Friederici-Stüve: G. d. St. O., Bd. I, S. 95 (von der Entstehung der Neustadt vom Jahre 1011 bis 1306).

14 M. d. H. V. O., Bd. X, S. 313.

15 O. U. B. I, Nr. 276.

16 F. L. Balke: a. a. O., S. 19.

zu der jetzigen Kirche benutzt wurden und auswärts an der nördlichen Kirchenwand, besonders an der des hohen Chores, zu sehen sind."

Engelbert Müller[17] sagt: „Die Lage der Kirche war unzweifelhaft an der Nordseite der jetzigen, dort, wo jetzt der Portikus[18] sich befindet. Zu dieser Annahme veranlaßte mich der Umstand, daß, als wir den früheren Kapitelsaal zur Knabenschule umbauten, mitten im Saale, unter einem schönen Betonfußboden, eine starke Fundamentmauer gefunden wurde, die sich von Süden nach Norden erstreckte. Westlich von dieser Mauer wurde eine große Menge Totengebeine ausgegraben, so daß der Schluß wohl nicht unberechtigt ist, daß auf diesem Fundament die östliche Chormauer der Kirche stand und die Gebeine von Geistlichen herrühren, die auf dem Chore begraben wurden. Auch steht an der Nordseite noch ein altes Mauerwerk, das einem früheren Bau angehörte. Dieser konnte wohl nur die Kirche Detmars sein."

August Ludwig Meyer schreibt nach Lipper[19] (1817): „Die ursprünglich von Ditmar gebaute Kirche stand nicht da, wo die jetzige steht, sondern wo jetzt das Kapitelhaus steht, an der Nordseite des jetzigen Chores. Den Beweis nehme ich von einer alten Mauer, die an jener Seite der jetzigen Kirche und beim Neubau derselben benutzt ist. Siehe zwischen dem hohen Chore und dem Kapitelhause unten am Grunde der nördlichen Kirchenmauer das alte, etwas vorstehende Gemäuer. Dieses Gemäuer ist offenbar älter als die jetzige Kirche. Und daß es ein Bruchstück von der alten Kirche und nicht etwa von einem alten Hause ist, das ist deshalb gewiß, weil man es wagte, die schwere Last darauf zu legen, die jetzt darauf ruht. Und daß die alte Kirche nordwärts stand, so daß die nördliche Seitenwand des jetzigen hohen Chores die südliche Seitenwand der alten Kirche war, beweiset das viereckige Loch in jenem alten Gemäuer, welches ohne Zweifel im Innern der alten Kirche war und benutzt wurde, um etwas hineinzusetzen, z. B. Waschbecken, Meßkännchen[20]."

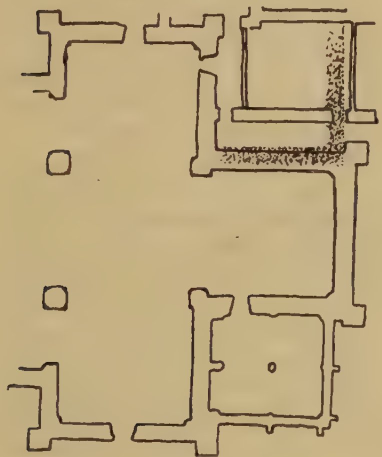


Fig. 1

Alle diese Autoren scheinen sich auf eine gemeinsame Quelle zu stützen, die heute verlorengegangen ist. Vielleicht fußen sie auf den jetzt verlorengegangenen Aufzeichnungen des zur Baukommission gehörigen Stiftskanonikers Clemens Lipper.

Heute sind die alten Reste am Chor nicht mehr zu entdecken, da durch neue Bauten zwischen der heutigen Kirche und dem Kapitelhaus die Nordwand des Chores zugebaut wurde. Hier können nur Ausgrabungen unter dem Kreuzgang und dem Kapitelhaus, wo F. Müller Reste der alten Kirche gesehen haben will, Aufschlüsse bringen.

---

17 E. Müller: a. a. O. S. 10.
18 Gemeint ist damit der Kreuzgang.
19 Lipper gehörte zur Baukommission der jetzigen Bischöfl. Kanzlei. A. L. Meyer: a. a. O., S. 11 (Anm.)
20 A. L. Meyer: a. a. O. S. 11.

Zweifelhaft ist jedenfalls, daß das viereckige Loch, das L. Meyer an der Außenmauer der jetzigen Kirche sah, früher im Inneren der ersten Kirche war. Es ist eher anzunehmen, daß es zu einer Sakristei, die sich dort befunden haben kann, oder zu einem Zwischenbau zum Kapitelhaus gehört hat. Die von dieser Seite in den nördlichen Querschiffsarm führende Tür deutet darauf hin, daß hier eine Sakristei oder eine Verbindung zum Hause der Stiftsherren gewesen ist[21].

Wenn die unter dem Kapitelhaus gefundenen Mauerreste zu einer ehemaligen ersten Sakristei der heutigen Kirche gehören, dann stammen die Knochen von dem Friedhof der ersten Kirche, der sich zeitlich vor der Sakristei der jetzigen Kirche an dieser Stelle befunden hat. Das an dieser Stelle gefundene Totengebein ist also absolut kein Beweis, daß der Chor der ersten Kirche an der von Engelbert Müller angedeuteten Stelle war, denn der Chor der Kirche ist im frühen Mittelalter ebensowenig Begräbnisstätte gewesen wie heute. Nur ausnahmsweise pflegte man Bischöfe auf dem Chor zu bestatten. Die verstorbenen Geistlichen wurden auf einem eigens dafür angelegten Herrenfriedhof, der meist von einem Kreuzgang umschlossen war, begraben[22]. Auf dem Chore der Johanniskirche können keine Stiftsgeistlichen begraben sein. Selbst Bischof Detmar, der doch der Gründer des Stifts und der Kirche war, ist nicht auf dem Chor der Johanniskirche bestattet, sondern er ruht im Westbau des Domes zu Osnabrück vor dem Altar der Heiligen Crispin und Crispinianus[23]. Die Eingang, der von Osten in den nörlichen Querschiffsarm führt, ist später als Zugangspforte vom Kapitelhaus benutzt worden, als die neue Sakristei zwischen Ostchor und Südarm des Querschiffes erbaut war.

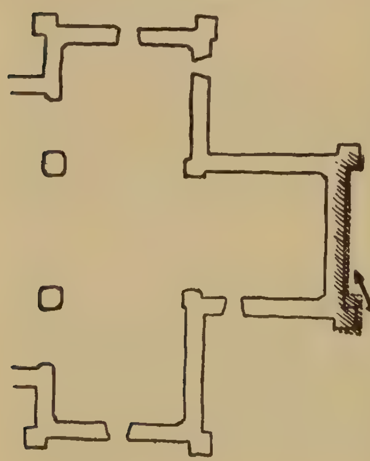


Fig. 2

Am Fuße der Außenwand des Chores im Osten zeigt sich bis zu ½ Meter Höhe zwischen den beiden Eckstreben altes, andersfarbiges Mauerwerk. Dasselbe Gestein läßt sich bis tief in den Erdboden verfolgen. Aus der Ecke zwischen südlicher Eckstrebe und Ostmauer des Chores tritt im rechten Winkel zu dieser Ostmauer ein Mauerrest hervor. Diese vorspringende Mauer ist von dem gleichen alten Gestein und reicht bis zur Höhe der alten Gesteinszone der Ostmauer. Die alten Steine und die hier gebildete Ecke ließen einen früheren Bau vermuten und gaben Anregung zu Grabungen an dieser Stelle. (Fig. 2.)

Diese alte, vorspringende Westostmauer ließ an dieser Stelle eine Apsis vermuten. Ein Stichgraben zeigte keine Fundreste einer Apsis. Nach vollständiger Freilegung des Mauerrestes stieß man bald auf eine mächtige Fundamentmauer, die in Richtung der Chormauer in drei Abstufungen in der Erde weiterlief. Weitere Ausgrabungen an dieser Stelle ergaben ein unverständlich breites und mächtiges

---

21 Noch heute heißt im Volksmund dieser Abstellraum die „alte Sakristei".
22 (Wahrscheinlich hat schon die erste Kirche als Stiftskirche einen Kreuzgang gehabt.)
23 M. d. H. V. O., Bd. 35.

Fundament, das in einer scharfen Ecke umbiegt. Es wurde als Fundament beim Aufbau der zweiten Kirche für den Strebepfeiler benutzt. Als ursprüngliches Fundament des Strebepfeilers ist es nicht anzusehen, da es in seiner Ausdehnung zu willkürlich ist und den Strebepfeiler nicht in gleicher Breite umläuft. An der Norstostecke des Chores treten ähnliche Mauerreste zutage.

Umfangreiche Ausgrabungen an dieser und anderen Stellen der Umgebung des Ostbaues können erst tatsächliche Ergebnisse über die Lage der ersten Kirche bringen. Wegen der Gebäude, die auf diesem Gelände stehen, sind solche Ausgrabungen heute sehr schwierig. Keinesfalls genügen alle vorher gemachten Angaben, die Lage der ersten Kirche festzulegen. Für die exakte Forschung fallen daher diese Untersuchungen aus.

II. Der Neubau des 13. Jahrhunderts.

a) Urkunden und historische Überlieferungen.

Obwohl die Bischöfe sich sehr stark für die Interessen der Johanniskirche einsetzten [24], litt das Stift stark unter der Macht der Kirchenvögte. Friederici-Stüve [25] sagt: „Als indessen die osnabrückschen Bischöfe und die Altstadt [26] sich ihrer Vögte, der Grafen von Tecklenburg, im Jahre 1236 entledigt hatten, erwachte ein gleiches Verlangen bey der Stiftsgeistlichkeit zu St. Johann. Denn der Druck, den sie von ihren Vögten erlitt, „fiel ihr sehr hart [27]." Auch die Schirmvögte der Johanniskirche, die Grafen von Tecklenburg und ihre Lehensmannen, die Edelherren von Holte, ließen sich oft zu Gewalttätigkeiten und Übergriffen hinreißen. Dadurch gaben sie Veranlassung, daß Bischof, Domkapitel, Johannisstift und Bürgerschaft der Stadt gemeinsam dahinstrebten, die Kirchenvogteien aufzulösen. Im Jahre 1232 bestätigt Kaiser Heinrich II. Bischof Konrad durch eine Urkunde den Erwerb der Vogteien über seine Tafelgüter, die Güter des Domkapitels und anderer Kirchen der Diözese [28] auch des Johannisstiftes. 1236 verzichtet Graf Otto von Tecklenburg [29] auf dem Johannisfriedhof auf alle Stadt- und Kirchenvogteien außer Malgarten und denen, die er anderen zu Lehen gegeben hatte [30]. Dazu zählte auch die Vogtei über die Güter des Johannisstiftes. Nachdem das Johannisstift diese Vogteirechte aufgekauft hatte [31], war es befreit von Aussaugereien und Belästigungen seiner Vögte.

So hatte das Stift seine Selbständigkeit erworben. Die Johanniskirche war nicht nur eine Stiftskirche, sondern auch Pfarrkirche eines großen Bezirks geworden, da das Dekanatsgebiet immer größer geworden war. Mangelnder Raum und vielleicht auch Baufälligkeit der ersten Kirche ließen den Wunsch nach einer neuen und größeren Kirche aufkommen. Bischof Bruno [32], Graf von Isenburg, der 1241—1250 Probst an St. Johann war [33], kannte aus eigener Erfahrung diese Notwendigkeit und legte nach dem Zeugnis Segehardus scolaster et canonicus ad St. Johannem (ein Zeitgenosse Bischof Brunos) — nach Philippi [34] — im Jahre 1257 (1256), am 25. März den Grundstein zur neuen Kirche.

---

[24] M. d. H. V. O., Bd. 34: Die neue Stiftung . . . „mag dem Bischof eine willkommene Bundesgenossin gegen die wachsende Macht des Domkapitels gewesen sein".

[25] Friederici-Stüve: G. d. St. O., Bd. I, S. 95.

[26] Um die Johanniskirche hatte sich eine ganz neue Stadt, die sog. Neustadt, gebildet.

[27] Friederici-Stüve: G. d. St. O., Bd. I, S. 95.

[28] O. U. B. II, Nr. 290 (1232).

[29] O. U. B. II, Nr. 351 (1236).

[30] Sopp, K.: Die Entwicklung der Landesherrlichkeit im Bistum Osnabrück bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. Tübingen, Dissertation 1902, S. 37 ff.

[31] M. d. H. V. O., Bd. 35, S. 171.

[32] Fürstbischof von Osnabrück 1250—1258 (C. Stüve: G. d. H. O.)

[33] Aug. L. Meyer: a. a. O. S. 38.

[34] F. Philippi vermag in seinen geschichtlichen Aufzeichnungen aus dem Johannisstift nicht urkundlich nachzuweisen, daß die Aufzeichnungen über die Gründung der neuen Kirche aus den Aufzeichnungen von Segehardus scolaster herrühren. G. Qu. I, S. X.

„Anno domini MCC⁰ quinquagesimo sexto ipso die annunciationis beate Marie virginis positus fuit primus lapis istius nove ecclesie per bone memorie episcopum Brunonem.“ Als Bischof Bruno 1260 starb, waren die Fundamente kaum aus der Erde gewachsen[35].

Daß die eigentliche Gründungsurkunde der neuen Kirche verlorengegangen ist, und daß Stilvergleiche noch nicht vorgenommen werden konnten, mag folgende Aufzeichnung beweisen[36]: „So findet man auch etliche Reime von etlichen Bischöfen und alten Geschichten, so sich zu Osnabrück begeben, daß anno 1256 bey Regierung Brunonis am Tage der Verkündigung Mariä der erste Stein zur St. Johanniskirchen soll gelegt seyn. Dies ist ein großer Verstoß und Irrtumb: Denn es muß entweder St. Marien oder Sant Catharinenkirche verstanden werden. Sintemal Sant Johanniskirche schon vor mehr als 240 Jahren vor Brunonis Regierung von Bischoff Ditmaro anno 1011 erbawet gewesen . . . .“

Die Mittel für den Bau der Kirche sind sicher wegen der schlechten Zeiten (Interregnum[37]) sehr spärlich gewesen. Aber der Opfermut der Bürger[38] und Stiftskanoniker halfen über die schweren Mißstände hinweg. Hinzu kam noch das ganz besondere Interesse der Bischöfe, denen ja, wie schon früher betont wurde, viel daran gelegen war, das Stift mächtig und stark zu machen. Bischof Widekind[39] setzt sich 1269 mit folgender Urkunde für den Bau ein:

„Widekinus ecclesie Osnabrugensis electus statutum in ecclesie sancti Johannis editum ut structura dicte ecclesie biennium in prebendis optineat vacaturis confirmamus et eidem statuto rubur perpetuum presentis scripti patrocinio impertimur, omnem contradictorem anathematis vinculo innodantes datum et actum Osnaburg, anno Domini M⁰CC⁰LX⁰IX[40].

Unter der Regierung des folgenden Bischofs Konrad wurde mit großem Interesse weitergebaut. Der Bischof schaffte immer wieder Mittel für den Bau. Über Stiftungen Konrads wie der Kanoniker und Anwohner des Stiftes finden sich viele Urkunden[41].

Bischof Konrad empfiehlt am 29. November 1278 die von der Johanniskirche zur Förderung ihres Kirchenbaues zu veranstaltenden Sammlungen universis abbatis, prioribus, decanis ecclesiarum rectoribus, plebanis et cappellanis evidentem necessitatem structure ipsius ecclesie (da sich der Bau augenscheinlich als notwendig erwiesen habe)[42].

Im Necrologium des Johannisstiftes findet sich noch eine Aufzeichnung, in der von dem Guß einer großen Glocke gesprochen wird:

„Anno Domini MCC⁰ LXXX nono decimo Kl. Julii fisa est magna campana[43], que habet triginta quinque centinarios et ultra, que constitit LXIII marcas quinque solidos et VII denarius.“

---

35 E. Müller: a. a. O. S. 13.
36 Erdwin Erdmanns Chronik, G. d. F. u. d. H. O., S. 36.
37 1254—1273.
38 E. Müller: a. a. O. S. 13 u. 14.
40 Necrologium des Johannisstiftes, S. (C. Stüve, G. d. H. O., S. 113.)
39 1265—1269 Bischof von Osnabrück. 152 und OUB. Bd. II, Nr. 390.
41 O. U. B., Bd. III, Nr. 505, 506, 508 usw.
42 O. U. B., Bd. III, Nr. 638 (29. Nov. 1278).
43 Nekrologium des Johannisstiftes, S. 78.

Wenn man an den Guß einer großen Glocke dachte, so mußte der Bau schon weiter gediehen sein. Man darf sogar wohl annehmen, daß schon der größte Teil der Gebäude um 1290 fertig gestanden hat, denn eine Urkunde spricht von einer Rente [44], die zu gottesdienstlichen Zwecken in der Johanniskirche bestimmt war. Auch muß sich schon ein Umgang (ambitus = Kreuzgang) in der Nähe der Kirche befunden haben, denn Dechant Fromold und das Kapitel von St. Johann bekunden, daß der Stiftsherr Johann von Dielingen eine Vikarie und eine Kapelle im Umgang (in ambitu cymiterii nostri) des Friedhofes zu Ehren der Heiligen Petrus und Klemens gestiftet hat [45].

All das spricht für das große Interesse, das allgemein für den Bau vorhanden war. Es zeigt, mit welchen Mitteln man den Baubetrieb aufrecht erhielt, und wie man mit Hochdruck die Bauarbeiten förderte. So erklärt sich auch die für das Mittelalter recht kurze Bauzeit von reichlich 30 Jahren.

Trotz mancher Schwierigkeiten war es endlich erreicht, den Bau vorläufig zum Abschluß zu bringen. Am 18. August 1292 „ultima testudo istius nove ecclesie clausa fuit [46]. Wenn diese chronikalische Nachricht sagt: Das letzte Gewölbe (ultima testudo) ist geschlossen, so heißt das soviel, als der letzte Schlußstein ist eingefügt worden, während im Gegensatz hierzu Kaplan Seling bei F. L. Balke schreibt: In diesem und im folgenden Jahre wurde auch das wahrscheinlich schon früher angefangene Dach, zu dem das Holz aus dem Venner Moore kam, vollendet [47].

Der Gottesdienst konnte jetzt in einem geschlossenen Raum abgehalten werden. Fertig war der Bau aber keineswegs, wenn auch die Bauarbeiten im großen und ganzen abgeschlossen waren.

Gleich nach Beendigung des Baues hat sich in der Johanniskirche ein reges kirchliches Leben entwickelt, denn aus dem Jahre 1315 berichtet eine Urkunde, daß sich in der Johanniskirche bereits zwölf Altäre befunden haben [48]. Äußerlich war der Bau wahrscheinlich noch nicht vollendet. Man brauchte neue Geldmittel für den Bau und so gestattete Godefried [49], Bischof von Osnabrück, am 9. 5. 1336 in allen Kirchen des Hochstifts Sammlungen zum Besten der Johanniskirche in Osnabrück. (Für die Struktur der Kirche, welche in Noth ist" [50].) Sechs Jahre später, am 16. März, gibt derselbe Bischof durch eine Urkunde dem Kapitel zu St. Johann noch einmal die Genehmigung, in allen Kirchen Sammlungen zum Besten der Struktur der Johanniskirche zu veranstalten [51].

Damit waren die Bauarbeiten abgeschlossen. Es wurde allerdings noch hier und dort etwas geändert oder ergänzt. Hierzu aber wurden Sammlungen, die ihre Anregungen den Bischöfen verdankten, nicht mehr benötigt.

Daß das Stift auch selbst darauf bedacht war, für Erweiterungen und Verbesserungen der Kirche Geld zu beschaffen, beweisen einige Urkunden, die in folgendem aufgezählt werden.

---

[44] O. U. B., Bd. III, Nr. 295.
[45] O. U. B., Bd. IV, Nr. 301 (20. Dezember 1290).
[46] Nekrologium des Johannisstiftes, S. 78.
[47] F. L. Balke: a. a. O. S. 20. Bei Balke ist „in diesem Jahr" nicht das Jahr 1292, sondern 1291 gemeint.
[48] Staatsarchiv Osnabrück, Rep. V und Msc. 200, Fol. 78, 1315 am 20. 4.
[49] Godefried oder Gottfried von Arnsberg zog 1348 nach Bremen.
[50] Staatsarchiv Osnabrück Rep. V, Nr. 220.
[51] Staatsarchiv Osnabrück Rep. V, Nr. 272 (16. März 1342).

Aus dem Jahre 1351: Aufhebung des Arrestes, welcher vom weltlichen Richter auf die von Elisabeth Schlagvordinck der Struktur geschenkten sieben S gelegt ist[52].

Aus dem Jahre 1352: Tausch zu Gunsten der Struktur zwischen Hermann Hasewöstens Haus und einem Ackerstück des Kapitels am Wege nach Nahne[53].

Aus dem Jahre 1423: Statuten des Kapitels von St. Johann betreffs Abgabe eines Teiles der Pfründe für die Struktur[54].

Aus dem Jahre 1473: Juditha Kerßenbrock überweiset die in der transsumierten Urkunde von 1441 verbrieften 16 gfl bzw. die Jahresrente von 1 gfl an die Struktur mit der Verpflichtung, daß den Rektoren des Altares hl. Trinitatis und des Primaltares ein Anteil abgegeben wird für ihre Memorie[55].

Aus dem Jahre 1591: Jaspar zur Mollen schuldet 50 Rtlr. in dem Hause, welches er von der Struktur gekauft hat[56].

Von Jahr zu Jahr werden die Urkunden, die über die Struktur der Johanniskirche berichten, weniger. Ein Beweis dafür, daß der Bau im Inneren und Äußeren den Ansprüchen bis auf den heutigen Tag genügte.

Der jetzige Bau hat die mannigfachen Geschicke, die Stadt und Kirche erschütterten, Jahrhunderte hindurch überstanden. Er mußte sich allerdings oft kleine Veränderungen gefallen lassen. Der stärkste Schlag wurde Stift und Kirche versetzt durch die Säkularisation im Jahre 1803, wodurch das Stift veranlaßt wurde, sich aufzulösen. Dadurch wurde in etwa die Geschlossenheit der Anlage zerstört. Nur die Kirche behielt ihre ursprüngliche Bedeutung bei, und so bieten die Kirche sowie die angrenzenden zum Teil noch heute stehenden Stiftsgebäude einen lebendigen Eindruck von der einstigen Bedeutung des Stiftes und geben so Gelegenheit, am Bau selbst die Geschichte abzulesen.

b) Baubeschreibung.

1. Gesamtanlage.

Einzig in seiner Art mutet es den von Süden in die Stadt Kommenden an, plötzlich inmitten von modernen Häusern den mächtigen Bau der Johanniskirche zu erblicken, der mit seiner heiligen Ruhe und altehrwürdigen Tradition vom Blühen religiösen Lebens zu erzählen weiß. Der Gegensatz zwischen der Hast des modernen Lebens und des Sichsammelns, der hier so stark aufeinanderstößt, fordert den inneren Menschen zu einer grundlegenden Umstellung auf.

Ringsum die Johanniskirche ist ein großer freier Platz, die Freiheit, um die sich, vor Ehrfurcht zurückziehend, die Bauten der Umgebung gruppieren. Die Verlegung der Stadtgrenze vom Neumarkt zum Johannistor schloß erst die Johanniskirche in den Stadtbezirk ein. Diese Vereinigung der Neustadt mit der Altstadt geschah im Jahre 1306. (Nach Hoffmeyer entwickelte sich die Neustadt bereits im 13. Jahrhundert zur Stadt[57].) Ursprünglich lag die Johanniskirche vor der alten Stadt

---

52 A. L. Meyer: a. a. O. Kap. V, S. 113.

53 A. L. Meyer: a. a. O. Kap. V, S. 113.

54 Staatsarchiv Osnabrück Rep. V, Nr. 743 (6. Aug. 1423).

55 A. L. Meyer: a. a. O. Kap. V, S. 118.

56 A. L. Meyer: a. a. O. Kap. V, S. 124.

57 Hoffmeyer, Dr. L.: Chronik der Stadt Osnabrück, Bd. I bis 1866. 2. Aufl. 1935, a. a. O. S. 9.

Osnabrück, die schon damals von einer nicht zu unterschätzenden Bedeutung war. Osnabrück kann heute auf eine mehr als 1000 Jahre alte Kultur stolz sein. Als Hauptzeuge dieser großen Bedeutung steht die Johanniskirche als ein Bau von Tradition vor den Augen des Beschauers. Die gewaltige Baumasse hebt sich in ihrer schlichten Ruhe angenehm aus der Hast des vorbeiflutenden Lebens und ist deshalb eine Rast für den abgehetzten modernen Menschen, der, wenn auch nur für wenige Augenblicke eine Verbindung mit Gott sucht.

Die monumentale Ausdruckskraft der breitgelagerten Gesamtanlage wird hervorgerufen durch den wuchtigen Aufbau und geht zusammen mit der künstlerischen Eigenart der einzelnen Bauteile.

Die einzelnen Teile der Gesamtanlage gruppieren sich klar und einfach. Der Blick wird sogleich im Westen von den beiden wuchtig emporragenden Türmen angezogen. Ihnen schließt sich das im wogenden Rhythmus klar akzentuierte Langhaus mit den spitzen Giebeln an. Dann folgt die gewaltige Baumasse des Querschiffes und Chores im Osten. In Westostrichtung, also parallel der Achse der Kirche liegt im Norden der Kreuzgang, der zwei Arme an die Nordseite der Kirche schickt und so einen Friedhof einschließt. Im Osten fügen sich an den Kreuzgang und zwischen Chor und Querschiff die Reste der Stiftsgebäude an, während zwischen Chor und Südarm des Querschiffes die Sakristei angebaut ist. In dieser beabsichtigten Stellung der architektonischen Gruppen liegt die bauliche Wirkung des Gebäudekomplexes überhaupt. Die Gruppierung entspricht dem Bedürfnis des mittelalterlichen Menschen und der Idee der christlichen Lehre. Sie ist das Symbol der geschlossenen kirchlichen Gemeinschaft.

Den Zugang zur Kirche selbst vermittelt das Hauptportal im Westen des Baues. Schwer und drückend lasten die gewaltigen Steinmassen des Westwerkes auf den Eintretenden. Es geht wie eine Erlösung, wie ein leichtes Aufatmen durch den Menschen, wenn sich ihm das eigentliche Gotteshaus erschließt. Ein Blick erfaßt den gesamten Raum: die Halle, das Querschiff und den Chor. Da die Johanniskirche eine Stiftskirche war, verlangte sie schon aus sich heraus eine Trennung der Stiftsherren von den Gläubigen. Das Langhaus war für die Gemeinde, während für die Geistlichkeit das höher gelegene Querschiff und der noch höher gelegene Chor bestimmt waren. Der Chor verlangt diese besondere Betonung als Raum für den Hochaltar, in dem die Reliquien der Heiligen ruhen.

So zeigt der Bau eine klare Gesamtanlage, in der der Chor mit dem Hochaltar der Augenpunkt bedeutet. Hier ist die Stelle, wo stets der Blick haften bleibt. Hier ist der Ruhepol für das umher blickende Auge, der Ort, wo die heilige Handlung stattfindet.

2. Grundriß.

Die Gesamtanlage der Johanniskirche zeigt in klar gruppierter Anordnung eine breitgelagerte Baumasse. Die Kirche selbst ist eine dreischiffige, dreijochige Hallenkirche mit Ostquerschiff und gerade geschlossenem Ostchor. Den Abschluß im Westen bildet ein zweitürmiger Westbau.

Die Größenverhältnisse sind in allen Fällen der Grundrißzeichnung des Baumeisters Behners[58] entnommen. Die Länge der Kirche im Lichten beträgt 62,60 m,

[58] Behners leitete die Restaurierungsarbeiten 1876.

die Breite der Halle 23,71 Meter, die Breite des Querschiffes 33 Meter[59]. Wie aus Folgendem zu ersehen ist, zeigt der Ostbau annähernd gleiche Maßverhältnisse. Das Grundmaß gibt die Vierung[60], an die sich im Osten der Chor[61], im Norden und Süden je ein Querschiffsarm[62/63] anschließt.

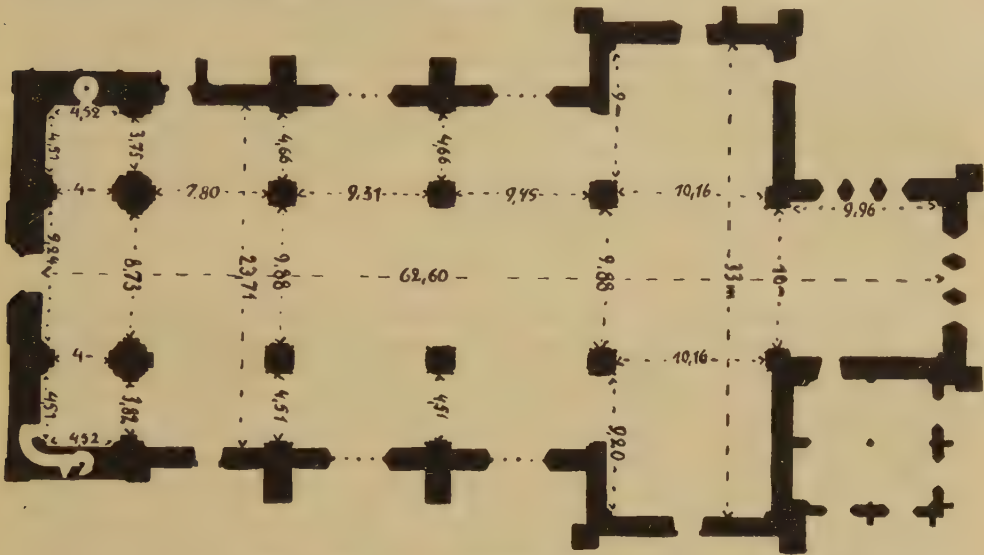


Fig. 3

Auch für das Langhaus bleibt die Breite der Vierung ungefähr maßgebend. Dagegen verringert sich die Tiefe der Joche nach Westen hin sehr stark. Das westlichste Joch[64] ist nur noch breitrechteckig. Während die beiden östlichsten Joche[65/66] noch annähernd quadratisch sind.

Die Seitenschiffe haben etwa die halbe Breite des Mittelschiffes. Das Verhältnis der Schiffe entspricht demnach fast genau dem klassischen Maßverhältnis 1:2:1. Das nördliche Seitenschiff ist vermutlich infolge Geländeschwierigkeiten oder mit Rücksicht auf den ersten Bau schmäler als das Südseitenschiff. Die Tiefe der Seitenschiffsjoche entspricht genau der der Mittelschiffsjoche. Sie sind also längsrechteckig. Im Osten ist das Verhältnis von Breite zu Tiefe eines Seitenschiffs-

---

[59] Behners hat die noch folgenden Maße durch Messungen zwischen den einzelnen Pfeilern und Vorlagen gewonnen. Bei der Durchsicht der Maße ist zu beachten, daß das erste Maß jeweils die Breite, das zweite aber die Tiefe des Joches angibt. Eine bildliche Darstellung der Maßverhältnisse wie der gesamten Anlage zeigt die Grundrißzeichnung. (Tafel 1.)

[60] 9,88 × 10,16 Meter.

[61] 10 × 9,96 Meter.

[62] 9 × 10,16 Meter.

[63] 9,20 × 10,16 Meter.

[64] Westliches Joch: 8,73 × 7,80 Meter.

[65] Mittleres Joch: 9,88 × 9,31 Meter.

[66] Östliches Joch: 9,88 × 9,45 Meter.

joches etwa 1:2. Die Jochtiefe wird nach Westen hin wie im Mittelschiff immer geringer und daher erscheint das ganze Joch gedrungener. Bei den westlichsten Seitenschiffsjochen verhält sich die Breite zur Länge etwa nur noch wie 2:3.[67]

Der Abschluß des Baues nach Westen wird von einem Westriegelbau gebildet. Er besteht aus zwei Westtürmen, die in der Verlängerung der Seitenschiffe liegen und dem die beiden Türmen verbindenden Zwischenstück. Dieser Westriegelbau springt in seiner gesamten Breite mit Rücksicht auf seine Gesamtmauerstärke um halbe Mauerdicke über die Flucht der Seitenschiffe seitlich vor, während die Innenmauer die Flucht der Innenwand genau fortsetzt. Die Joche der Turmuntergeschosse [68/69] und des Zwischenbaues [70] sind etwa halb so tief wie die Vierung. Ihre Breite und Tiefe sind durch die mächtigen Basen und die Eigendicke der Turmpfeiler etwas gekürzt. Immerhin sind die Turmuntergeschosse annähernd quadratisch.

3. Aufbau.

Wirft man einen flüchtigen Blick über den Gesamtbau, so überrascht die Einheitlichkeit und Geschlossenheit der Anlage, wie sie sich heute dem Beschauer zeigt. Der Bau war verhältnismäßig | schnell und einheitlich hochgezogen worden. Bei näherer Betrachtung der einzelnen Bauteile der Johanniskirche machen sich, allerdings nur zurückhaltend, verschiedene Umgestaltungen architektonischer Formen bemerkbar. Das ist nicht verwunderlich, zumal die künstlerische Entwickelung der folgenden Jahrhunderte in der ein oder anderen Form ihren Niederschlag gefunden hat. So ist der Bau gewachsen und mit ihm die Gesamtanlage des Gebäudekomplexes. Verschiedentlich erneuert und manchmal auch etwas verändert entstand daraus die heutige Gestalt.

Innerhalb der gesamten Gebäudegruppe des Stiftes nimmt die Johanniskirche die erste Stelle ein. Es ist die einfache architektonisch wirkende Gestalt des Baues, die sich fast vollkommen ohne Schmuck nur durch ihre Mächtigkeit, aus den sie umgebenden Stiftsgebäuden heraushebt. Die Vorherrschaft des Kirchenbaues beschränkt sich nicht nur auf die umliegenden Bauten des Stiftes, sondern auch über den gesamten Gebäudekomplex der Neustadt.

Die Größe und Feierlichkeit des Heiligtums tritt im Außenbau klar zutage. Der mächtige Unterbau baut sich aus kreuzförmigem Grundriß auf. Dieser Unterbau schließt mit einem kräftigen Sockel ab, der den gesamten Bau zusammenfaßt und die Strebepfeiler sowie alle Teile, die sich seinem Weg entgegenstellen, umkröpft. Die massigen, langrechteckigen Strebepfeiler der Halle sowie die quadratischen Strebepfeiler des Chores bauen sich stufenförmig als Wandstütze auf und gliedern gleichzeitig mit den Fenstern den Bau nach außen.

In der raumabschließenden Masse der aufgeführten dicken Wände (der Ostbau und das Langhaus der Johanniskirche sind ganz von Bruchsteinen erbaut; der Westbau dagegen ist mit mächtigen Platten verblendet) heben sich sogleich Chor und Querschiff ganz entschieden vom Langhaus und Westbau ab. Der Querschnitt der Strebe-

---

[67] Maße des nördlichen Seitenschiffes: Östliches Joch: 4,66×9,45 Meter; mittleres Joch: 4,60×9,31 Meter; westliches Joch: 3,75×7,80 Meter. — Maße des südlichen Seitenschiffes: Östliches Joch: 4,51×9,45 Meter; mittleres Joch: 4,81 × 9,31 Meter; westliches Joch: 3,82×7,80 Meter.

[69] Südliches Turmuntergeschoß: 4,51 × 4,52 Meter.

[70] 9,24 × 4 Meter.

pfeiler am Chor und Querschiff war schon im Gegensatz zu den längsrechteckigen Streben des Langhauses als quadratisch festgestellt worden. Am Chor und Querschiff liegen die Streben an der Ecke auf und verjüngen sich nach oben so stark, daß der letzte Absatz nur noch als dünne Lisene an der Ecke der Mauer aufliegt. Am Chor und den Ostseiten des Querschiffes findet sich auch die einfachste Form der Fenster. Die Wände im Osten, Norden und Süden des Chores sind von einer Dreifenstergruppe durchbrochen, von der jeweils das mittlere Fenster höher hinaufgezogen ist. Das einzelne Fenster ist lang, schmal und spitzbogig. Beide Ostseiten des Querschiffes haben nur je zwei Fenster, aber in derselben Form wie die Fenster des Chores, während die Süd- und Nordfront der Kreuzarme von einem breiten vierteiligen Fenster durchbrochen ist.

Am Langhaus ist der Aufbau der Mauer schon bedeutend aufgelockerter. Der Jocheinteilung im Inneren entsprechen am Äußeren die längsrechteckigen Streben, zwischen denen je ein breites vierteiliges Fenster die Wand durchschneidet. In den beiden westlichsten Seitenschiffsjochen finden sich mit Rücksicht auf die hier einschneidenden Portale im Süden ein dreiteiliges und im Norden ein zweiteiliges Maßwerkfenster.

Chor und Langhaus sind von einem einfachen Längsdach überdeckt. Über den einzelnen Seitenschiffsjochen des Langhauses erheben sich Querdächer, die nach außen mit einem kräftigen Giebel abschließen. Die Giebel werden von einem kleinen spitzbogigen Fenster durchbrochen und sind mit einer Kreuzblume geschmückt. Entsprechend der größeren Jochtiefe der Querschiffsarme und des Chores ist das Dach an diesen Stellen gelagerter und die Giebel an den Frontseiten der Kreuzarme und des Chores breiter.

Der Westriegelbau ist ein breiter, ungegliederter kubischer Block, mit gewaltigen Steinmassen aufgeführt. In Höhe des unteren Gesimses bauen sich zwei Türme mit drei Geschossen auf. Die unteren Geschosse werden durch einen Riegel verbunden, der im Norden und Süden von den beiden Türmen gestützt wird. Das massige Quadergewände ist nach Westen hin fast ohne Gliederung. Einzig das vorspringende Portalgewände und die gewaltige Rose gliedern die riesige Fläche des Turmunterbaues. Auf diesem bauen sich die beiden dreigeschossigen Türme auf. Die Geschosse der Türme sind durch abtrennende Gesimse klar gekennzeichnet und werden durch zwei spitzbogige zweiteilige Fenster durchbrochen. Der Nordturm ist mit einem einfachen vierseitigen Pyramidendach bedeckt, während der Südturm eine schön geschwungene Barockhaube trägt, die durch eine Laterne bekrönt ist. Das Gesims, auf dem die Hauben der Türme ruhen, wird besonders betont durch einen Spitzbogenfries, der an den Ecken der Türme Lisenen nach unten zum Sockel schickt. Die Lisenen, die die Turmgewände in der Mitte aufteilen, enden kurz unterhalb des Gesimses, das den Unterbau vom ersten Turmgeschoß trennt. Ebenso enden die Ecklisenen der Türme, die den Westriegel nach Norden und Süden begrenzen, kurz unterhalb dieses Gesimses. Der Westriegel ist durch drei spitzbogige Fenster, die die gleichen Maßwerkformen wie die Türme zeigen, aufgeteilt. Er ist bekrönt mit einer Dachgalerie.

Das Äußere der Johanniskirche ist von sehr einfacher Gestaltung und gerade in dieser gewollten Einfachheit ruht der besondere Reiz. Die Schönheit des Baues liegt in der städtebaulichen Wirkung, die ihre besondere Note durch die beiden vierkantigen Westtürme mit den verschiedenen Hauben erhält.

Im Inneren der Johanniskirche fällt dem Besucher sogleich die Einheitlichkeit des gesamten Raumes auf, denn die verschiedenartigen Einzelelemente überraschen

erst bei näherem Studium und zerstören deshalb keineswegs die Einheitlichkeit der Gesamtwirkung. Damit tritt als eine der wesentlichsten künstlerischen Erscheinungsformen die Raumgestaltung in den Vordergrund, die in ihrer klaren ruhigen Wirkung schlicht und einfach das System der Hallenkirche zeigt. Wenn sich auch noch die bindende Strenge und feierliche Ruhe romanischer Baugesinnung ahnen lassen, so wird doch das Raumempfinden schon vom Geiste hochstrebenden Bauwollens beherrscht.

Wie es die Notwendigkeit nicht nur hier, sondern auch bei den meisten anderen Kirchen mit sich brachte, entfaltete sich der Bau im Osten. So sind auch in der Johanniskirche Chor und Querschiff ganz besonders ausschlaggebend für die Formulierung des gesamten Baugedankens.

Der Chor hat im Ganzen eine annähernd quadratische Gestalt. Vier Eckvorlagen, zwei im Osten und zwei im Westen des Chores, dienen dem im Inneren durch vier Rippen in vier Kappen geteilten Gewölbe als Stütze. Aber nicht nur diese Stützen tragen das Gewölbe, sondern die den Chor abschließenden dicken Wände sind durch ihre gewaltigen Mauermassen noch stark am Tragen beteiligt. Der platte Chorabschluß der geraden Ostwand sowie die Nord- und Südwand des Chores sind von drei Fenstern, die zu einer Gruppe harmonisch gestaltet sind, durchbrochen.

Vom erhöhten Chor führen vier Stufen zur Vierung, dem Mitteljoch des Querschiffes, hinab. Die Vierung beherrscht räumlich den Eindruck. Sie hat das größte Gewölbefeld der Kirche und klare quadratische Maße. Außerdem zeigt die Vierung im Gegensatz zu allen anderen Gewölbefeldern, die nur vier Kreuzrippen haben, noch vier Scheitelrippen. Im Norden und Süden schließen sich an das Quadrat der Vierung je ein Kreuzarm des Querschiffes an, dessen Gestalt ebenfalls annähernd quadratisch ist. Den Abschluß im Süden wie im Norden bildet eine glatte Wand, die durchbrochen ist von je einem vierteiligen Fenster und einem Portal, während die Ostseiten des Querschiffes von je zwei Fenstern, die in der Form der Fenster des Chores gestaltet sind, durchbrochen werden. In der Anlage des Querschiffes als ein raumdurchstoßender zur Westostrichtung quergelagerter Baukörper tritt die Abtrennung dieses Teiles vom Langhaus klar zutage.

Als zweiter Bauteil läßt sich das gotische Langhaus vom übrigen Bau scheiden. Es bildet den Hauptraum in der Kirche und hat die Gestalt einer dreischiffigen Halle, bestehend aus drei mal drei Gewölbefeldern. Zwei Reihen schwerer kreuzförmiger Pfeiler mit eingelegten runden Eckdiensten korrespondieren mit den an den Außenmauern der Seitenschiffe, vorgezogenen Wandpfeilern, die nur zu einem Viertel der Pfeilerdicke vor der Wand liegen. Die Solbank der Fenster ruht auf einem kräftig profilierten Gesims, das an der Wand entlang läuft und unter dem die Seitenschiffsmauern ganz besonders kräftig sind. Die Pfeiler des Mittelschiffes und die Wandvorlagen der Seitenschiffe tragen die Kreuzrippengewölbe, deren Höhe annähernd der Höhe des Gewölbes im entsprechenden Joch des Mittelschiffes gleich ist. Bei genauerer Beobachtung ergibt sich hier eine Unregelmäßigkeit, die nicht unerwähnt bleiben darf. Die Höhe der Gewölbe, vom Erdboden gemessen, nimmt von Osten nach Westen ab, und die einzelnen Gewölbekappen werden von Osten nach Westen flacher und gedrückter.

Die regelmäßige Gestalt der Pfeiler, die klare entschiedene Durchführung des Kreuzrippengewölbes wie auch das stetige Wiederkehren der gleichen Einzelformen unterstreicht die Einheitlichkeit des Raumeindruckes. Auch ist für diese Halle der nicht

mehr so schwere aber klare Rhythmus der Pfeiler charakteristisch. Die gleichmäßigen, breiten unprofilierten Gurt- und Scheidebogen vermitteln einen einheitlichen Fluß des Raumes über alle Joche hinweg bis zum Chor. Entscheidend für den Eindruck ist die außergewöhnliche Klarheit und Strenge des architektonischen Systems. Dazu kommen die keineswegs untersetzten Proportionen der Halle, die trotz des breitgelagerten erdgebundenen Eindrucks, der sich nach außen hin stark bemerkbar machte, im Inneren zu gewaltigem Emporstreben aufschwingen.

Der weite Raum der Johanniskirche wird durch den mächtigen Westbau abgeschlossen. Der Westbau ist mit ausschlaggebend für die Gestaltung des Raumgedankens und betont hier mit ganzer Kraft den Abschluß des gesamten Raumes. In solcher Westanlage stoßen die vom Chor und Querschiff über das Langhaus hinwegströmenden Kräfte auf Widerstand. Sie schaffen dadurch innere einheitliche Beziehungen zwischen Auftakt und Ausklang, konsequenten architektonischen Denkens. In der Darstellung der Masse ist der Westbau als korrespondierendes Glied würdig dem massigen Aufbau des Chores und Querschiffes gegenübergestellt.

Die von gewaltigen Mauermassen eingefaßten drei westlichsten Joche, über denen sich die Türme aufbauen, werden von mächtigen Pfeilern, den Turmpfeilern gebildet. Durch die in halber Höhe des nördlichen und südlichen Turmgeschosses eingebauten Emporen wirkt der Aufbau noch schwerer. Die Emporen werden von den runden Eckdiensten der Turmpfeiler und der Wandvorlagen getragen. Der zwischen den beiden Emporengeschossen freiliegende Mittelteil bildet die Verlängerung des Mittelschiffes der Halle. Bis hier wogt der mächtige, nicht aufzuhaltende Rhythmus. Hier findet das Wogen aller Teile seinen Zusammenfluß in einem Joch und drückt so auf die gewaltigen Mauermassen im Westen, daß diese dem Druck nachgeben müssen und den Weg nach außen durch das große Rosenfenster und das Hauptportal freigeben.

Aus dem Ostbau (Chor und Querschiff), dem Langhaus sowie dem Westbau formt sich das Gesamtbild der Johanniskirche. Die Anbauten: die Kreuzkapelle, der Kreuzgang, die Sakristei, das Kapitelhaus und das Archiv[71] liegen außerhalb der Kirche und sprechen also nur bei der Gesamtwirkung des Gebäudekomplexes mit. Sie sollen deshalb an dieser Stelle nicht behandelt werden.

c) Stilkritische Betrachtungen.

Die Johanniskirche baut sich auf kreuzförmigem Grundriß auf. Schon die Gestaltung des Grundrisses ist von klarer einheitlicher Wirkung. Und doch fühlt man bei genauerer Betrachtung, daß trotz der Geschlossenheit des Baues verschiedene Hände am Werke waren.

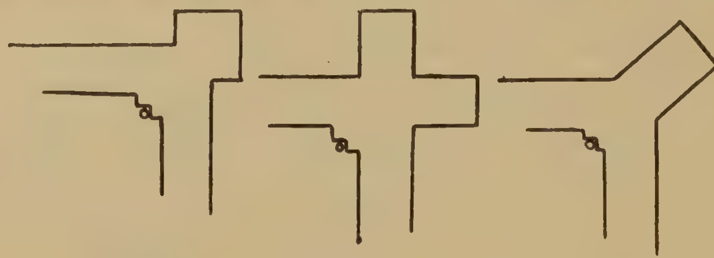
Die drei Teile des Baues (Ostbau, Langhaus, Westbau) zeigen deutlich große Verschiedenheiten ihrer Einzelform. Schon am Außenbau sind die Strebepfeiler durch die Art ihres Aufbaues grundlegend voneinander zu unterscheiden. Im Grundriß fällt die eigenartige Gestalt der Strebepfeiler des Ostbaues auf. Sie sind ein besonderes Charakteristikum der Johanniskirche, weil sie an den Ecken des Chores und Querhauses aufliegen und sich an ihren zwei Außenseiten unter jedem Wasserabschlag nach oben verjüngen. Der zweitoberste Rücksprung ist besonders stark, so

---

[71] Heute Borromäusbibliothek.

daß das letzte Stück nur als dünne Lisene der Mauer aufliegt. Der letzte Absatz der Eckstreben endet ein ganz bedeutendes Stück unter dem Kranzgesims mit einer einfachen Schräge. Diese Streben können wegen ihrer quadratischen und anschmiegenden Form (Fig. 4a) als Strebepfeiler im eigentlichen Sinn nicht gewertet werden. Als Strebepfeiler könnten sie nur anerkannt werden, wenn sie in Verlängerung jeder

Fig. 4



a b c

Mauerwand ständen (überkreuz, Fig. 4b) oder in längsrechteckiger Form vor dem Schnittpunkt zweier Mauern lägen. (Fig. 4c.)

Mit einer deutlichen Baunaht in den Ecken zwischen Querschiff und Langhaus taucht am Langhaus eine ganz andere Gestalt der Strebepfeiler auf. Diese schmiegen sich nicht an die Wand, sondern bauen massig, in dreimaliger geringer Abstufung auf. In der Breite bleiben sie stets gleich. Während die beiden unteren Wasserabschläge nur auf der Frontseite liegen, legt sich der dritte Wasserabschlag um alle drei Seiten des Strebepfeilers. Im Gegensatz zu den Eckstreben des Chores und Querhauses, die nur in einer einfachen Schräge enden, sind die Strebepfeiler des Langhauses mit einer über die Pfeilerbreite vorspringenden, schräg ablaufenden Deckplatte bekrönt.

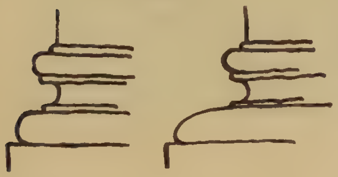
Der Westbau zeigt keine Strebepfeiler. Die Mauern sind fast doppelt so dick wie die Mauern des Langhauses und springen um halbe Mauerstärke über die Flucht der Langhauswand vor. Eine Stütze nach außen ist wegen der dicken Mauern nicht erforderlich.

Den Eckstreben am Äußeren des Ostbaues und den Strebepfeilern des Langhauses entsprechen die Wandvorlagen und Pfeiler im Inneren des Baues. Die Pfeiler haben in jedem Fall kreuzförmige Gestalt mit eingestellten Eckdiensten und korrespondieren mit den Wandvorlagen.

Grundlegende Unterschiede zeigen sich im Grundriß auch bei den Sockeln der Pfeiler des Ost- und Westbaues mit denen des Langhauses. Während die Eckpfeiler des Chores und die Pfeiler des Querschiffes ihre Kreuzform auch in den Sockeln beibehalten (Abb. Tafel 7e), bilden die Pfeiler der Halle im Grundriß ihrer Sockel ein Quadrat (Abb. Tafel 7 f). Erst etwa 30 Zentimeter über dem Erdboden springt die Basis des Eckdienstes zurück und bildet dann den bei den anderen Pfeilern zu beobachtenden kreuzförmigen Querschnitt. Die Sockel der Turmpfeiler zeigen den bis auf den Boden reichenden kreuzförmigen Querschnitt wie im Ostbau, nur ist er im Westbau stärker und reicher wegen der größeren Last der Türme. Der Sockel ist ein ausgesprochenes, stark betontes Glied des Pfeilers. Er gibt dem Pfeiler in allen Teilen des Baues den Halt.

Auf den Sockeln ruht in den vier ausgekanteten Ecken des Pfeilerkreuzes eine attische Basis, aus der je ein Eckdienst emporwächst. Die Gestalt der Basis bleibt bei allen Pfeilern die gleiche, nur der Wulst ändert sich. Bei den Basen der Pfeiler und Wandvorlagen des Ostbaues ist der Wulst kurz und bildet im Profil einen Halbkreis (Fig. 5 a). Dagegen bringen die Langhauspfeiler Basen, bei denen der Wulst langgestreckt ist und sich zu seinem Ende hin verjüngt. Hier hat er die Gestalt eines umgestülpten Tellers (Fig. 5 b). Die Turmpfeiler und die Wandvorlagen des Westbaues zeigen wiederum die gleichen Basen, die schon am Chor und Querschiff festgestellt wurden (Fig. 5 a). Die Basen des Westbaues bringen wie die Basen des Chores und Querschiffes ein noch romanisches Eckblatt (Tafel 7, Abb. e). Es wächst aus dem Wulst, schlägt um und legt sich über den Wulst. Im Langhaus finden sich neben dem soeben besprochenen Blatt, das hier viel dicker ist als am Ost- oder Westbau, die verschiedensten Formen (Tafel 7, Abb. f, g). Diese wachsen nicht aus dem Wulst heraus, sondern sie kommen unter dem Ring hervor, der den Wulst von der darüber liegenden Kehle trennt.

Fig. 5

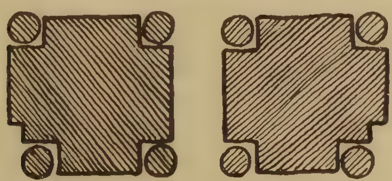


a b

Basenprofile
a) Ost- und Westbau, b) Langhaus

Die aus den Sockeln aufsteigenden fünf Pfeilerpaare und die entsprechenden Wandvorlagen tragen das Gewölbe. An den Ecken, die vom Chor und Querhaus im Nordosten und im Südosten gebildet werden, verwachsen sie mit den Mauermassen. Die Vierungspfeiler (Fig. 6 a, b) sowie die Turmpfeiler (Fig. 7) bringen den kreuzförmigen Querschnitt wie die Langhauspfeiler, nur vielgliedriger. Dadurch ist hier Gelegenheit gegeben, im Gegensatz zu den Langhauspfeilern, die Gurtbogen durch Schildbogen zu verstärken. Die Gurt- und Scheidebogen sind die Fortsetzungen der vier Pfeilerarme; die in den Ecken eingestellten runden Dienste finden ihre Fortsetzung in den Rippen.

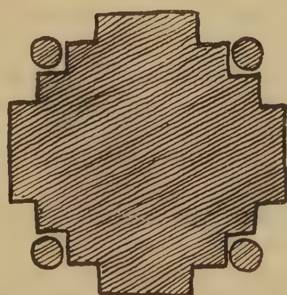
Fig. 6



a b

Querschnitt durch die beiden freistehenden Vierungspfeiler

Fig. 7



Querschnitt durch einen Turmpfeiler

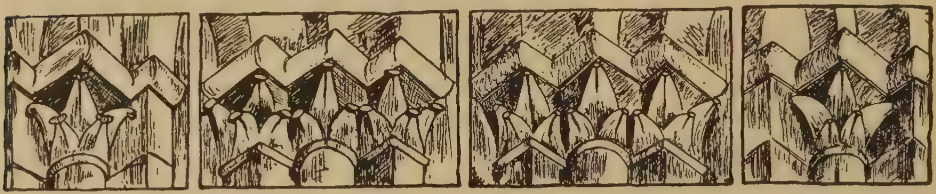
Der Übergang zum Gurt- oder Scheidebogen, der „Kämpfer“, ist gekennzeichnet durch ein dünnes Gesims, das gleichzeitig als Deckplatte für die Kapitelle, die die Dienste krönen, benutzt wird.

In ihrer Ornamentik zeigen die Kapitelle im Chor und Querhaus noch sehr einfache Stengel-, Knospen- und Blattformen. Sie lassen noch sehr stark die Form

des Kelchblockes ahnen, trotzdem sie schon stark gelockert sind. Im Langhaus findet man eine bedeutend entwickeltere naturalistische Phase in der Kapitellbehandlung. Im Westbau ist dann die Kapitellornamentik in dicklappiges, barockes Blattwerk übergegangen, das in seiner köstlichen Frische und naturhaften Modellierung ein Meisterwerk der Steinmetzkunst ist. Daß hier Meisterhände am Werk waren, zeigt sich vor allem auch in der Variierung der Formen; denn man findet wohl an verschiedenen Pfeilern ähnliches, niemals aber das gleiche.

Die reiche Variierung der Formen macht sich gleich an der Ostwand des Chores (Fig. 8 b, c) bemerkbar. Zwischen der Kapitellzone im Norden und der im Süden besteht schon ein Unterschied. Die südliche Kapitellzone zeigt einfache spitze Stengel, die als Kelch direkt aus dem Schaftring herauswachsen. Die Nordostecke bringt die gleichen spitzen Stengel, die aber an ihrer Spitze eine kleine Knolle gebildet haben.

Fig. 8



a b c d

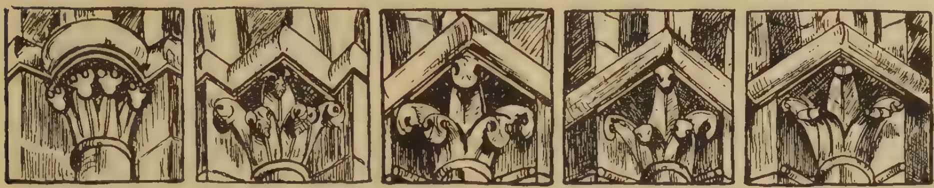
Kapitellornamentik des Chores

Die Verteilung der Stengel auf der Fläche ist in beiden Fällen gleich. Bei den Eckpfeilern (Fig. 8 a, d), die den Chor von der Vierung trennen, finden sich keine Kapitellzonen mehr, sondern nur der runde Eckdienst ist mit einem Kapitell geschmückt. Das Kapitell in der Südwestecke des Chores bringt das gleiche Stengelmotiv (Fig. 8 d) wie die Kapitellzone im Südosten, während das Kapitell in der Nordwestecke des Chores (Fig. 8 c) die Spitze des Stengels ein wenig nach vorn umrollt. Grundlegendere Unterschiede zeigen die Kapitelle des Querhauses. So bringt der Nordarm des Querschiffes und die Vierung andersartigen Kapitellschmuck als der Südarm des Querschiffes. Die Kapitelle des südlichen Querschiffarmes (Fig. 9 c, d, e) schließen sich eng an die Ornamentik der Kapitelle des Chores an. Es läßt sich hier ein Meister feststellen, der einmal die Kapitelle im Chor arbeitete, dann aber auch die Kapitelle der südlichen Front des Querschiffes wie auch das Kapitell an der Eckvorlage zwischen Quer- und Langhaus. An dieser Stelle sieht man noch heute außen die Baunaht. Der Meister dieser Kapitelle ist in seiner Arbeitsweise sehr gut zu verfolgen. Er bringt anfangs den einfachen Stengel, dann läßt er den Stengel an seiner Spitze leicht aufrollen und zeigt zuletzt schon überhängendes Blattwerk in Form von Knospen. Charakteristisch ist ferner für diesen Meister die unterschiedliche Behandlung der Kapitelldeckplatten im Südarm des Querschiffes und der Ecke, die von Querschiff und Langhaus gebildet wird. Hier hat der Steinmetz unterlassen, auf die Abtreppung der Eckvorlagen Rücksicht zu nehmen (Fig. 9 c, d, e).

Als der Chor fertig war, begann ein zweiter Meister neben dem zuerst genannten mit der Bearbeitung der Kapitelle. Er brachte neue Formen, Knospen und Blätter

mit. Diese konnten nicht ohne Einfluß auf den ersten Meister bleiben, so erklärt sich dessen Weiterentwicklung der Form. In ganz neuer Art arbeitete der zweite Meister

Fig. 9



a b c d e

Kapitellornamentik des Querschiffes

an den Kapitellen des nördlichen Querschiffsarmes und der Vierung. Während der erste Meister stilisierte Formen bringt, führt der neue naturalistisches Blattwerk ein. Die Formen des zweiten Meisters wachsen aus Stengeln zur Knospe. Das Gemeinsame beider Meister liegt darin, daß das mittlere Blatt all dieser Kapitelle auf der scharf vorspringenden Ecke des Kapitellblockes liegt. Dadurch klingt das kastenförmige, blockhafte des romanischen Stilempfindens noch nach, das durch die eckige, spitz vorspringende Kapitelldeckplatte noch unterstrichen wird.



Fig. 10

Die Verteilung der Stengel und Knospen nehmen beide Meister nach einem Schema vor (Fig. 10). Diese Aufteilung behält der zweite Meister auch bei, wenn er eine ganz andere Blattform, z. B. die Eichblätter verwendet (Tafel 5, Abb. c). Sehr stark ist die Variierung der Blätter an den einzelnen Kapitellen des Ostbaues nicht. Ein häufig wiederkehrendes Merkmal des neuen Meisters sind die sogenannten Froschaugen.

Die Kapitelle des Chores und Querschiffes lassen also deutlich auf zwei Meister schließen (Fig. 11). Diese beiden schaffen nach eigenem Wollen. Gemeinsam benutzen sie die Form des Kämpfergesimses (Querschnitt Fig. 12 a), das gleichzeitig die spitz vorspringende Kapitelldeckplatte bildet; gemeinsam benutzen sie den runden Kapitellring, aus dem die Ornamentik erwächst.

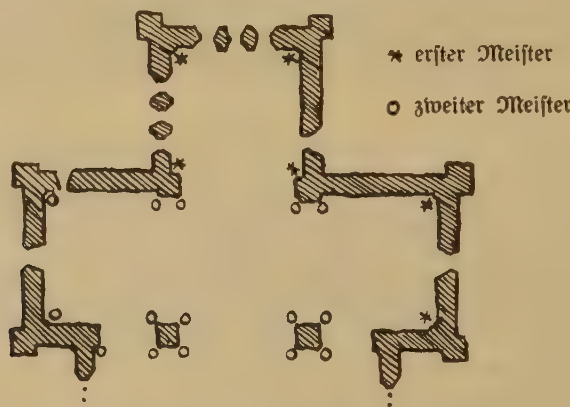
Trotzdem zwei Meister festgestellt wurden, sind die Kapitelle verhältnismäßig einheitlich. Vom Ostbau zum Langhaus fühlt man unbedingt eine Weiterentwicklung der Formensprache. Statt der spitzen Kapitelldeckplatten treten runde auf. Die Formen der Blätter werden einfacher und zeigen eine andere Verteilung auf dem Kapitellgrund, der hier die Gestalt eines Kelches hat.

Bei einer ganzen Reihe von Kapitellen des Langhauses können Anregungen, die vom Ostbau ausgegangen sind, nicht geleugnet werden (Fig. 9 a, Fig. 13 a, b, Tafel 5, Abb. j, Tafel 6, Abb. f). Bei diesen Kapitellen wachsen die Stengel wie im Ostbau aus dem Kapitellring heraus. Die größte Ähnlichkeit besteht in der klaren Ausbildung der dicken vorspringenden Augen, die für die Kapitelle des zweiten Meisters, der am Ostbau arbeitete, so charakteristisch waren. Im Langhaus ist also die im

Ostbau festgestellte Hand des Meisters oder dessen Gehilfen spürbar. Dieser Steinmetz hat sich durch moderne Strömungen gar nicht beirren lassen, sondern arbeitet in der im Ostbau angefangenen Art im Langhaus weiter. Er hat nur, vielleicht auf besonderen Wunsch des leitenden Architekten, die runde Kapitelldeckplatte und die damit verbundene kelchförmige Gestalt des Kapitellblockes übernommen.

Eine zweite Kapitellgruppe des Langhauses erstrebt eine naturalistische Wiedergabe der Blattformen. Der Steinmetz modelliert die in der Natur beobachteten

Fig. 11

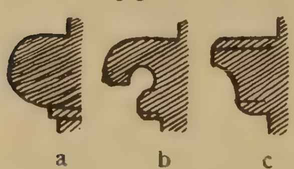


Zwei Meister arbeiteten an der Kapitellornamentik des Ostbaues

Umrißformen der Pflanzen und Blätter (Efeu, Ahorn usw.) nicht, sondern gibt die Form wie ausgestanzt wieder (z. B. Tafel 5, Abb. h, i, j; Tafel 6, Abb. a, c, e, f usw.). So fällt als Charakteristikum dieser Kapitelle im Langhaus auf, daß die Blattformen wie aus Leder gepreßt oder aus Metall gestanzt aussehen. Das Laub wirkt nicht organisch mit dem Kapitell verwachsen, sondern angeklebt und aufgeheftet. Diese Formen haben kein frisches inneres Leben, sie wirken schematisch.

Eine andere Gruppe des Langhauses hat Laubwerk, das wegen seiner naturalistischen Gestaltung eine gute Beobachtungsgabe des Steinmetzen verrät (Tafel 5, Abb. g, Tafel 6, Abb. d, Fig. 14 b, c, d, e). Dieser Meister gruppiert die Blätter nicht mehr in der vorher gezeigten Weise, sondern legt sie auf den Kelch unter Vermeidung jeglicher Symmetrie. So läßt er das eine Blatt das andere ganz beliebig überschneiden und die Stengel beliebig über den Kapitellkelch ranken. Dabei sucht der Meister in seiner Modellierung immer wieder nach neuen Effekten, indem er die Oberfläche der Blätter so lebendig gestaltet, daß ein lebhaftes Spiel von Licht und Schatten entsteht. Allerdings leidet darunter die klare Form und die große Wirkung der Blätter.

Fig. 12

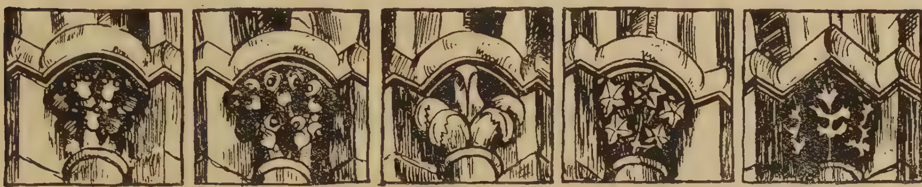


Die Hand dieses Meisters läßt sich auch an Kapitellen des südlichen Turmpfeilers (z. B. Fig. 15 c) feststellen. Eine Reihe anderer Kapitelle des Westbaues weist ebenfalls auf Meister des Langhauses und Ostbaues hin. (So Kapitell

Fig. 15 d, Fig. 9 a, Fig. 16 e mit den Kapitellen des südlichen Querschiffarmes; Kapitell Fig. 16 a, b mit Kapitell Tafel 6, Abb. e, f.)

Die große Ähnlichkeit der Kapitellornamentik des Westbaues mit den Kapitellen der übrigen Bauteile beweist, daß ein Teil der Meister der Halle auch noch im Westbau tätig war. Aber ein neuer Meister kommt noch hinzu und schafft gemeinsam mit den schon bekannten Steinmetzen. Seine Gestaltungsweise ist ganz

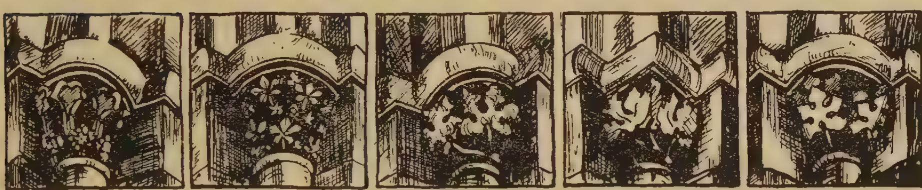
Fig. 13



a b c d e

Kapitelle des Langhauses

Fig. 14



a b c d e

Kapitelle des Langhauses

Fig. 15



a b c d e

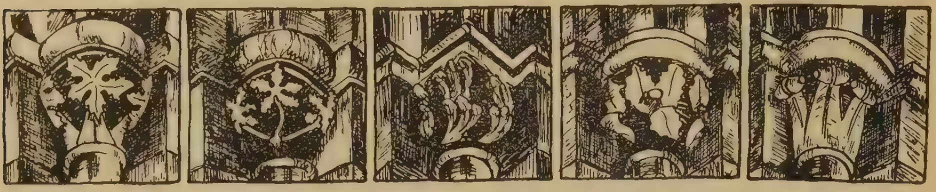
Kapitelle des Westbaues

neu. Er bringt dicklappige und an der Oberfläche sehr malerisch modellierte Blätter (Tafel 6, Abb. g, h, i, Fig. 16 d, Fig. 15 a, b). Mit dem Auftreten dieses neuen Steinmetzen läuft die Variierung des Kämpfergesimses und der Kapitelldeckplatten

parallel. Es sind neben der schon am Langhaus beobachteten runden Deckplatte neue Formen (Fig. 12 b, c).

Aus den Kapitellen der Dienste wachsen die Rippen in gotischer Profilierung organisch hervor. Das Profil der Rippen zeigt nicht in allen Teilen des Baues dieselbe Form. Chor und Querhaus bringen gleiche Rippen (Fig. 17a) und zeigen sich so als besonderen, einheitlich hochgezogenen Bauteil. Auf rechteckigem Block ruht der

Fig. 16



a b c d e

Kapitelle des Westbaues

eigentliche Birnstab, dessen Spitze leicht abgestumpft ist. Das Mittelschiff bringt die gleiche Grundform, nur ist die Spitze des Birnstabes jetzt scharf abgeschnitten. (Fig. 17 b.) Diese Rippenform findet sich auch im mittleren Gewölbejoch des Westbaues. Die Seitenschiffe des Langhauses und die Gewölbefelder unter und über den Emporen zeigen auf der gleichen schon besprochenen Grundform einen Birnstab mit scharf ausgebogener Spitze (Fig. 17c). An jeder Rippe des Chores und Mittelschiffes sind drei Schlußsteinscheiben angebracht, während die Rippen der Vierung und der Seitenschiffsjoche nur zwei dieser Tellerscheiben aufweisen. Alle Rippen betonen klar ihre tragende Funktion. Sie laufen in einem Schlußstein zusammen.

Fig. 17



a b c

Querschnitt durch die Rippen

Während die Kapitelle eine lebhafte Schmuckfreudigkeit zeigten, sind die meisten Schlußsteine fast ohne Schmuck. Eine Eigentümlichkeit und besondere Feinheit der Johanniskirche ist, daß die Schlußsteine nicht als runde, keilförmige Steine die Rippen stützen, sondern daß jeder Schlußstein einen ausgesprochen langen Ansatz der Rippen zeigt (Fig. 18).

In Chor und Vierung sind die Schlußsteine wenig ausdrucksvoll. Es ist nur ein Zusammenlaufen der Rippen. Dagegen setzt mit erstem Mittelschiffsjoch des Langhauses (Fig. 18) eine reichere Schlußsteingestaltung ein. In einem von den vier Kreuzrippen gebildeten sphärischen Viereck befindet sich eine aus zwei Kreisen von Blütenblättern gebildete Rosette. Das zweite Mittelschiffsjoch (Tafel 7, Abb. a) bringt einen flachen Schlußstein, auf dem ein mit Eichblättern geschmückter Ring liegt. Dieser Ring umschließt das beliebte Motiv des Agnus Dei. Der letzte Schlußstein

des Mittelschiffes und mit ihm die Schlußsteine der Seitenschiffe sind meist einfache Teller. Im nördlichen Seitenschiff herrscht die hängende Form der Schlußsteine vor, während im südlichen Seitenschiff meist ein einfacher Teller mit oder ohne Ring vorkommt (Tafel 7, Abb. d). Die Schmuckfreudigkeit, die sich in den beiden ersten Jochen des Mittelschiffes zeigte, findet sich in den Seitenschiffen des Westbaues wieder. Dem einfachen flachen, mit Ring versehenen Schlußstein des südlichen Seitenschiffes der Halle folgend, zeigt der Schlußstein unter der südlichen Empore (Tafel 7, Abb. b) des Westbaues wiederum einen einfachen Ringschlußstein, der aber jetzt mit einer Laubmaske und reichem Laubwerk geschmückt ist. Der gleiche Schlußstein befindet sich auch oberhalb der Empore (Tafel 7, Abb. c). Nur ist hier statt des Laubwerkes unter dem Ring ein wundervoll ausgearbeitetes, wie aus Metall gehämmertes sphärisches Viereck geheftet. Die Ecken des Vierecks laufen in vier schön geschwungenen Palmetten aus. Der Schlußstein unter der Nordempore weist auf die Hand des Meisters, der den Schlußstein des ersten Langhausjoches im Osten (Fig. 18) schuf. Wiederum eine aus zwei Blütenblätterkreisen bestehende Rosette.

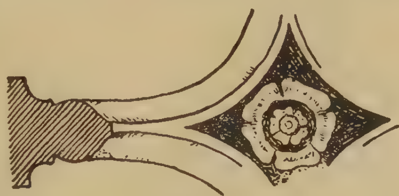


Fig. 18

Schlußstein des ersten Langhausjoches

Im Gegensatz zu den stark profilierten Rippen sind die Gurt- und Scheidebogen der Joche ungegliedert und ohne Schmuck. Der Gurtbogen, der die Vierung vom Langhaus trennt, weist dünne Rundstäbe auf. Diese liegen auf der ganzen Breite des Gurtbogens. Ein Stäbchen verdeckt den Scheitelpunkt des Gurtbogens. Rechts und links vom Scheitelpunkt liegen zwei Stäbchen in gleicher Entfernung voneinander. Dasselbe Schmuckmotiv findet sich auch an dem Gurtbogen, der die beiden Pfeiler des Westbaues miteinander verbindet, wo wiederum ein Stäbchen im Scheitelpunkt, zwei im Norden und zwei im Süden des Gurtbogens. Am Westbau sind die Stäbchen kräftiger als am Gurtbogen der Vierung. Außerdem sind sie mit kleinen Tellern (Knöpfen) geschmückt. Diese Stäbchen findet man auch an den Gurtbogen der Seitenschiffe, allerdings nur einmal an jeder Seite, gerade an der Stelle, wo die Stelzung des Gurtbogens aufhört.

Die vierteiligen, kuppeligen Gewölbe sind aus Bruchstein (Muschelkalk) geschichtet. Achtteilig ist allein das Gewölbefeld der Vierung. Vier Rippen ruhen auf den Diensten der Pfeiler, die vier weiteren Rippen stützen sich auf den Scheitelpunkten der Gurt- und Scheidebogen. Auch die übrigen Gewölbefelder sind von breiten, unprofilierten, spitzbogig hochgeführten Gurt- und Scheidebogen eingefaßt. Der Anschluß der Gewölbekappen an die Gurte liegt frei. Die Wölbung des Chores und des Querhauses haben eine annähernd gleiche Scheitelhöhe der mächtig hochgezogenen Kuppeln, während die Höhe der Gewölbe des Langhauses von Osten (21,25 Meter) [72] nach Westen (17,90 Meter) fällt. Dieses Steigern der Gewölbehöhe nach Osten hin gibt dem Raum der Johanniskirche eine wundervolle perspektivische Wirkung.

Die drei verschiedenen Bauabschnitte, die schon verschiedentlich nachgewiesen wurden, lassen sich auch an den Fenstern erkennen. Die Drei-Fenster-Gruppe des Chores und die zwei Fenster der Ostseiten des Querschiffes zeigen kein Maßwerk.

---

[72] Nach Behners.

Unprofilierte, sich nach innen verjüngende Leibungen und stark abfallende Solbänke schließen das eigentliche Fenster ein. Es ist schwach spitzbogig, schmal und lang.

Während sich am Chor sehr einfache Fensterformen zeigen, findet sich schon an den beiden Fronten des Querschiffes eine grundlegend andere Form. Hier tritt zum erstenmal das vierteilige Maßwerkfenster auf. Diese neue Aufteilung wird auch für die zwei östlichen Joche des Langhauses beibehalten. Die Fensterleibungen sind in jedem Falle unprofiliert und schräg nach innen einlaufend. Der Spitzbogen ist breit ausladend. Es muß also unbedingt durch die Vierteilung ein merklicher Fortschritt [73] zu reicherer Gestaltung der Fensterformen festgestellt werden. Das zentrale Konstruktionsprinzip des Maßwerkes ist klar und in einfacher Form durchgeführt.

Fig. 19



a

Maßwerk für beide Fenster des ersten Langhausjoches vor der Restaurierung

b

Maßwerk für beide Fenster des zweiten Langhausjoches vor der Restaurierung

Die jetzigen Maßwerkformen sind nicht mehr ursprünglich. Sie wurden im Laufe der Jahre erneuert, und es ist daher mit Sicherheit nicht mehr nachzuweisen, daß man sich immer an die alten Formen gehalten hat.[73a]

An der Südseite des westlichen Langhausjoches ist das Fenster nur dreiteilig, an der Nordseite zweiteilig, wahrscheinlich mit Rücksicht auf die geringe Tiefe der Joche. Das Maßwerk dieser Fenster ist ebenfalls erneuert.

Der Westbau als Bauteil für sich zeigt wieder andere Fensterformen. Auch diese haben nicht mehr das ursprüngliche Maßwerk, sondern es wurde während der Restaurierung erneuert. Nach Zeichnungen aus dem Jahre 1876, die den Zustand der Kirche vor der Restauration zeigen, sind die neuen Fenster des Westbaues zwar zum Teil an die alten Maßwerkformen angelehnt, zum Teil aber auch willkürlich ergänzt.

Aus den alten Zeichnungen ist ferner zu ersehen, daß sich je eine andere Maßwerkform an der West-, Süd- und Ostseite befand. Da von der Nordseite der Johanniskirche keine Zeichnung vorliegt, kann über das ursprüngliche Maßwerk dieser Seite nichts gesagt werden. Wegen der Ungenauigkeit der Zeichnungen lassen sich die Fensterleibungen nicht genau erkennen. An den Ostseiten des Westbaues findet man an verschiedenen Stellen alte Stücke von Fensterleibungen, die bei der Restaurierung noch nicht erneuert zu werden brauchten. Diese Teile baute man wieder ein oder ließ

[73] Damit soll das Wort „Fortschritt" nicht als eine Art Wertung gegeben sein, sondern es soll einzig dadurch angezeigt werden, daß eine Entwicklung zur Bereicherung der Fensterformen festgestellt werden muß.

[73a] Bei einem Vergleich der jetzigen Formen mit den Abbildungen des Inventars der Stadt Osnabrück ist Vorsicht geboten, da die Zeichnungen des Inventars an diesen Stellen ungenau sind.

sie an ihrer alten Stelle, so daß man an ihnen noch heute die alten Formen der Profilierungen erkennen kann. (Fig. 20 a, b.)

An der Westfront der Kirche zeigten vor der Restaurierung beide Türme und der Riegel das gleiche Maßwerk. Die Fensteröffnungen waren durch zwei schlanke Spitzbogen, die mit zwei Nasen versehen waren, aufgeteilt. Im oberen Teile der Fenster befand sich ein Kreis mit einem einbezogenen Vierpaß, der an seinen Seiten langgezogene sphärische Dreiecke freiließ (Figur 21 a). Die Südseite des Südturmes zeigte die gleiche Zweiteilung der Fenster. Nur lag über den beiden Spitzbogen ein Dreipaß, der an beiden Seiten zwei nur kleine sphärische Dreiecke, die kaum Licht durchließen, brachte. Zwischen den Spitzen der unterteilenden Spitzbogen war ein sphärisches Sechseck mit nach innen gezogenen Seiten eingelassen (Figur 21 b). Die Ostseite beider Türme brachte im oberen Teil des Fensters einen einfachen Vierpaß (Fig. 21 c).

Fig. 20



a b

Querschnitt durch Gewände der Fenster des Westbaues

Allen Fenstern des Westbaues war die Eigenart gemeinsam, daß die geometrischen Formen des Maßwerkes nicht frei im oberen Spitzbogenfeld standen, sondern mit der Zweiteilung eine Einheit bildeten. Diese Einheit wurde noch besonders dadurch verstärkt, daß die Maßwerkstäbe keine unterbrechenden Kapitelle besaßen. An der Ausschmückung der Westfront hat die reiche vielteilige Rose den größten Anteil. Da auch sie stark restauriert ist, kann über das ursprüngliche Maßwerk nichts ausgesagt werden.

Fig. 21



a b c

Maßwerkformen des Westbaues

In das Innere der Johanniskirche führen fünf Portale. Als größtes das West- oder Hauptportal. Zwei Portale, eins im Norden und eins im Süden, schneiden in die Wand der westlichsten Langhausjoche ein, ferner eins in die südliche und eins in die nördliche Front des Querschiffes. Die zwei Portale der Nordseite liegen denen der Südseite gegenüber. Der nördliche Eingang des letzten Langhausjoches liegt nicht in einer Achse mit dem südlichen Portal, sondern ist stark nach Westen verschoben. Wahrscheinlich war die Taufkapelle[74], die sich an den Kreuzgang

[74] Ehemals Grabkapelle der Familie von Stael.

anschließt, und dessen Verlängerung sie bildet, der Grund für die Verschiebung. Die Leibungen aller Portale wurden während der Restaurierung erneuert mit Ausnahme des Nordportals im westlichen Langhausjoch. Hier wurden nur einige Steine des Sockels ergänzt.



Fig. 22

Basis des Nordportals



Fig. 23

Querschnitt durch das Gewände



Fig. 24

Blattgruppe der Kapitelle des Nordportals

Der Sockel des Langhauses bleibt auch Sockel für dieses Portal. Aus dem Sockel wächst der quadratische Block mit der runden Basis (Fig. 22) des Dreiviertelrunddienstes heraus. Diese Basis ist geschmückt mit einem über dem Wulst liegenden Eckblatt. Im Querschnitt zeigt das Gewände des Portals eine reiche Abwechselung von Dreiviertelrundstab, Kehle mit scharf endender Spitze, Wulst und Kehle (Fig. 23). Diese Profilierung ist eingebunden in einem rechten Winkel. Die Dreiviertelsäule endet in einem Kapitell, dessen Laubwerk dicklappige naturalistische Formen zeigt. Das Blattwerk ist stark plastisch gegeben, die Stengel und Rippen der Blätter treten stark hervor (Fig. 24). Oberhalb der polygonalen Kapitelldeckplatte findet die Dreiviertelsäule ihre Fortsetzung in der Archivolte, die die gleiche Stärke und Gestalt des Dienstes beibehalten hat. Eine Unterbrechung der begleitenden Wulste durch Kapitelle findet nicht statt. In der äußersten Kehle, die in einer Spitze ausläuft, findet sich ein dicklappiges umgeschlagenes Blatt (Fig. 25). Nach einem Vergleich der Gewände aller restaurierten Portale mit dem Nordportal des westlichen Langhausjoches, darf man wohl annehmen, daß die neuen Formen im großen und ganzen den alten Formen nachgebildet wurden. Die Portale in der Johanniskirche sind einfach in ihrer Form. Keiner dieser Eingänge tritt stark aus der Mauerfläche hervor. Nur das Hauptportal hat ein eigenes vorspringendes Gewände. Die großen Fenster erdrücken daher die nur kleinen, niedrigen Portale.

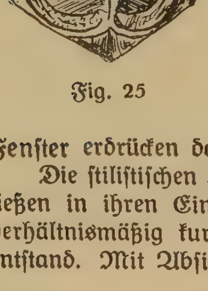


Fig. 25

Die stilistischen Unterschiede der einzelnen Bauteile (Ostbau, Westbau, Langhaus) ließen in ihren Einzelformen erkennen, daß der Bau der Johanniskirche wohl in verhältnismäßig kurzer Aufeinanderfolge der Bauteile, aber nicht aus einem Guß entstand. Mit Absicht wurde in den stilkritischen Betrachtungen von einer zeitlichen

Fixierung abgesehen und nur anhand der stilistischen Entwicklung der Fortgang der Arbeiten am Bau der Johanniskirche angedeutet. Diese stilkritischen Betrachtungen sollten als unmittelbare Vorbereitung auf die jetzt folgende Baugeschichte dienen.

d) Baugeschichte.

Greifbare Nachrichten für die Johanniskirche gibt es nur wenige:
1257 Grundsteinlegung durch Bischof Bruno (chronikalische Nachricht),
1269 Stiftung Bischof Wedekins für die Baukasse (Urkunde),
1270 und 1278 Sammlungen Bischof Konrads (Urkunden),
1292 Weihe durch Bischof Konrad (chronikalische Aufzeichnung),
daraus ergibt sich eine Hauptbauzeit von 1257—1292,
1336 Sammlungen Bischof Gottfrieds für die Baukasse (Urkunde),
1342 Sammlungen des gleichen Bischofs (Urkunde).

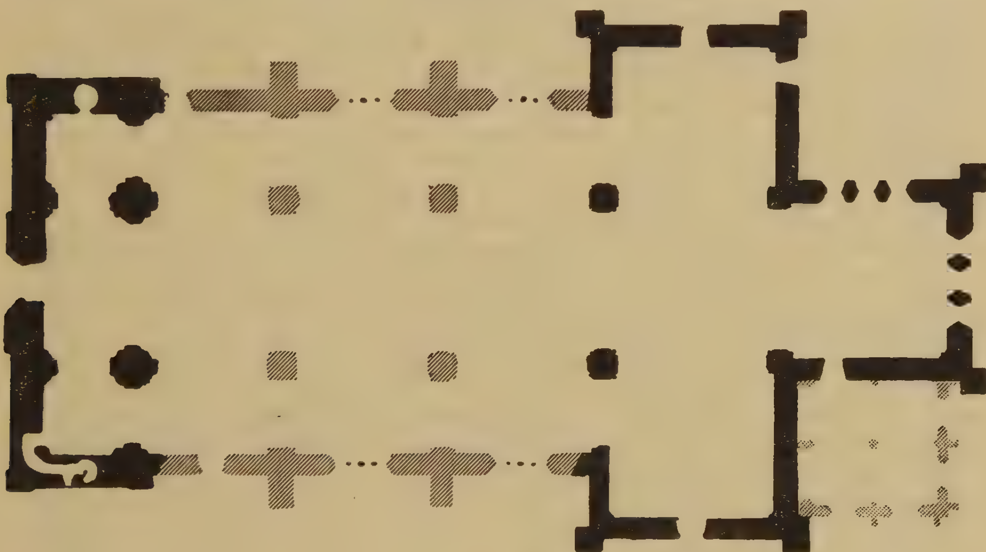


Fig. 26

Fortgang der Bauarbeiten

Es müssen also verschiedene Bauabschnitte festgestellt werden. Die Einzelabschnitte der Baugeschichte lassen sich als Ergebnisse der „stilkritischen Betrachtungen" verfolgen.

Eine Urkunde für die Grundsteinlegung der Johanniskirche findet sich nicht. Nach einer chronikalischen Aufzeichnung hat Bischof Bruno am 25. März 1257 den Grundstein zur neuen Kirche gelegt[75]. Mit großem Eifer wurde mit der Absteckung und der Ausschachtung der Grundmauern angefangen, die sich in dem Gelände der

[75] Vgl. S. 6 u. 7.

sogenannten Wüste sicherlich schwierig gestaltet haben. 1260 waren die Fundamente kaum aus der Erde gewachsen[76]. Zu dieser Bauperiode muß man die Hochziehung des Ostbaues und den Unterbau des Westbaues bis kurz über die Sockelhöhe der Pfeiler rechnen.

Charakteristisch für diesen ersten Bauabschnitt sind die Sockel der Pfeiler mit ihren bis auf den Fußboden reichenden kreuzförmigen Querschnitt und das dicke umgelegte Eckblatt der Basen der eingestellten Eckdienste. Auch die Fenster des Ostbaues zeigen in ihrer einfachen Form und ihrer Gruppierung die Zugehörigkeit zum ersten Bauabschnitt. Einzig die Fenster der Fronten des Querschiffes weisen schon auf das Langhaus hin. Die Rippen, deren Form in Chor und Querhaus gleich ist, zeigen mit den hochkuppeligen Gewölben die Einheitlichkeit des Ostbaues als ersten Bauabschnitt. Im zuerst hochgezogenen Ostbau (vom Westbau standen nur erst die Pfeilerstümpfe) bringen die Kapitelle die früheste Phase der Ornamentik des Baues: Stengel- und Knospenkapitelle mit Augen. In der Ecke zwischen Langhaus und südlichem Querschiffsarm findet sich noch ein Kapitell, das in seiner Bearbeitung als ein Werk des ersten Ostbaumeisters angesprochen werden muß. Noch heute zeigt sich am Außenbau deutlich gleich hinter der Ecke an der südlichen Wand des Langhauses eine Baunaht. Diese Naht läßt sich auch am Sockel erkennen, der an dieser Stelle eine Stufe tiefer fällt. Es hat also schon bei Errichtung des Ostbaues ein Maueransatz des Langhauses bestanden. Daß dieser Maueransatz gleichzeitig mit dem Ostbau bis zum Kranzgesims hochgezogen war, beweist die bis oben hin reichende Baunaht am Äußeren des Baues und das Kapitell des ersten Steinmetzen an dieser Stelle im Inneren. Diese bis zum Kranzgesims reichende Baunaht beweist ferner, daß das Langhaus der Johanniskirche schon bei Errichtung des Ostbaues als Halle und nicht als Basilika geplant war. Ebenfalls nehmen die breiten vierteiligen Fenster der Frontseiten des Querschiffes schon auf die Halle Bezug. An der Nordseite fällt der Ansatz des Langhauses mit der Ecke zusammen. (Vgl. Fig. 26.)

Der Abschluß des ersten Bauabschnittes wird unter Bischof Wedekind erfolgt sein, der im Jahre 1260 bestimmt, daß die Einkünfte einer freiwerdenden Stiftsherrenstelle für zwei Jahre in die Baukasse fließen sollten[77]. Man brauchte also zu dieser Zeit neue Mittel. Mit dem Regierungsantritt des folgenden Bischofs Konrad (1270) setzte eine große Sammelfreudigkeit für den Bau der Johanniskirche ein[78]. Diese großen Sammlungen werden mit dem Aufbau des Westbaues und der Halle zusammengefallen sein.

In der neuen Bauepoche muß man mit großem Eifer gebaut haben, denn es traten neben den alten Meistern neue auf. Diese neuen Meister brachten neue Formen (Basen Fig. 5 b, Kapitelle Fig. 9 a, Fig. 13, Fig. 14, Tafel 5, Abb. g, h, i, j, Tafel 6, Abb. a, b, c, e, f; Rippen Fig. 17 b, c; Gewölbe Seite 23) und scheiden dadurch das Langhaus deutlich von der ersten Bauperiode. (Basen Fig. 5 a; Kapitelle Fig. 8, Fig. 9 b, c, d, e; Tafel 5, Abb. a, b, c, d, e, f; Rippen Fig. 17 a; Gewölbe Seite 23.)

Einen sicheren Überblick über die Baufolge der Johanniskirche geben die Steinmetzzeichen an den Pfeilern. Für die Gleichzeitigkeit der Baueinteilung und das Aufbauen des Ostbaues und des unteren Teiles des Westbaues (Pfeilerstümpfe)

[76] E. Müller: a. a. O. S. 13.
[77] Vgl. S. 7.
[78] Vgl. S. 7.

sprechen deutlich zwei dort auftauchende Steinmetzzeichen [79]. Als der Ostbau fertig war und der untere Teil des Westbaues stand, gestaltete der schon bekannte Meister mit Hilfe von zwei bis dahin unbekannten Steinmetzen die Sockel des Langhauses. Die beiden letztgenannten Steinmetzen brauchen nicht unbedingt Meister gewesen zu sein, denn auch Gehilfen hatten schon Berechtigung derartige Zeichen zu führen [80]. Diese drei Bauleute waren anfangs am Bau des Langhauses tätig. Unter ihrer Hand entstanden die Sockel der Pfeiler bis zum profilierten Sockelabschluß, denn ihre Zeichen findet man nur bis zu dieser Höhe. Die Tätigkeit der drei Bauleute im Langhaus währte aber nicht mehr lange, denn die beiden östlichen Langhauspfeiler der Halle zeigen plötzlich an ihrem Sockel neben den schon genannten Zeichen ein neues Steinmetzzeichen. Dieses Zeichen zeigt in seiner kerbschnittartigen Form schon eine gotischere Form als die am Ostbau und Langhaus beobachteten Zeichen. Es ist charakteristisch für den Anfang der Blütezeit der Bauhütten. Als eigentliches Meisterzeichen ist es daher nicht aufzufassen, sondern als Zeichen für eine Bauhütte, deren Leiter Hauptmeister war. Von jetzt an findet sich nur noch dieses eine Zeichen. Wahrscheinlich arbeiteten drei Bauleute mit demselben Zeichen einer Bauhütte am Langhaus, ein Hauptmeister und zwei Gehilfen. Die Gehilfen ziehen gleichzeitig die Seitenschiffe hoch, während der Hauptmeister das Mittelschiff baut. Nur dadurch, daß die Seitenschiffe von zwei Bauleuten nebeneinander gebaut wurden, erklärt sich der Unterschied zwischen den Schildbogen, die man beim Anschluß der Seitenschiffe an das Querhaus feststellen kann. Im nördlichen Seitenschiff ruht dieser Schildbogen auf zwei vorgekragten profilierten Konsolen (Figur 27 a), während er an der betreffenden Stelle des südlichen Seitenschiffes in dem Vierungspfeiler und der entsprechenden Wandvorlage endet (Fig. 27b). Durch diese Schildbogen wird die Ansatznaht der östlichen Seitenschiffsgewölbe an das Querhaus verdeckt. Das zwischen den Bauleuten der Seitenschiffe und des Mittelschiffes ein Unterschied besteht, zeigen auch die Rippen, die im Mittelschiff ein anderes Profil bringen, als sie in den Seitenschiffen aufweisen (Rippen: Fig. 17 b, Fig. 17 c).

Fig. 27



a b

Querschnitt durch das erste Langhausjoch

[79] Bei der Betrachtung dieses Zeichens ist noch zu beachten, daß der Steinmetzmeister sein Zeichen manchmal im Spiegelbild verwendet hat.

[80] Friedrich, K.: Die Steinbearbeitung, Augsburg 1932: „Das Steinmetzzeichen war Ehrenzeichen, das dem Steinmetzgesellen nach beendigter Lehrzeit von der Bauhütte zugeteilt oder, wenn er es selber auswählen durfte, von ihr bestätigt wurde, also in jedem Falle amtlichen Charakter trug."

Es müssen also beim Bau der Halle ein Hauptmeister und zwei weitere Bauleute (also eine Bauhütte) festgestellt werden. Diese Feststellung deckt sich mit dem, was über die Ordnung in der gut organisierten Steinmetzgilde bekannt ist. Es heißt[81]: „Wie vil ein Meister diener haben solle. Item: welcher Meister[82] ein baw oder werk allein hatt, der mag drei diener[83] haben, zwen rauhe und ein kunstdiener[84], so (wie er auch Gesellen fürdern mag auff derselben hütten, mag er das anderst an seinen obern haben . . ."

Gleichzeitig mit dem Langhaus wurde eifrig an dem weiteren Ausbau des Westbaues gearbeitet. Eine zweite neue Werkstatt ✍ kam hinzu. Sie vollendete die angefangenen Turmpfeiler und baute die Emporen in die Turmuntergeschosse ein. Bis zur Weihe scheinen die Kapitelle des Westbaues nicht fertig geworden zu sein. Die Steinmetzen ließen sie in der Bosse stehen und bearbeiteten sie erst später. Nur so erklären sich die jüngeren Formen der Kapitelle.

Eine Urkunde spricht 1290 von dem Guß einer großen Glocke[85]. Die Bauarbeiten müssen also zu dieser Zeit soweit fortgeschritten gewesen sein, daß mindestens ein



Fig. 28

Stand der Bauarbeiten zur Zeit der Weihe

Stockwerk des Südturmes stand, um die Glocke aufhängen zu können. Das zweite Stockwerk wurde dann bis zur Weihe 1292 vollendet. Am Sonntag vor Schutzengelfest des Jahres 1292 weihte Fürstbischof Konrad II., der sich um den Bau besonders verdient gemacht hatte, die neue Kirche des hl. Johannes ein[86].

---

81 Heideloff, K.: Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland, Nürnberg 1844.
82 Hauptmeister.
83 Meister.
84 Ist der Steinmetz, der die Profile herausholt.
85 Vgl. S. 7.
86 Vgl. S. 8.

Zur Zeit der Weihe waren also Chor und Querhaus vollendet, die Gewölbe des Langhauses geschlossen und der Westbau mit zwei Geschossen des Südturmes errichtet.

Nach der Weihe bot also der Bau der Johanniskirche einen ganz anderen Anblick, wie er sich heute dem Beschauer zeigt. Ein großes Rundfenster durchbrach schon damals die Westwand des gewaltigen Unterbaues der Türme. Ob die breite Mauerfläche im Westen überhaupt ein Portal hatte, ist heute nicht mehr festzustellen, diese Frage wird in dem Abschnitt über die „Entwicklungsgeschichtliche Stellung" wieder angeschnitten werden.

Ein wichtiges Portal war an der Südseite des westlichsten Langhausjoches. Vermauerungen oberhalb des heutigen Portals zeigen, daß es früher bedeutend größer war. Oberhalb des Spitzbogens des heutigen Portals sind in Form eines Kleeblattes andersfarbige Steine eingesetzt. Noch deutlich läßt sich der Kleeblattbogen erkennen. Aus diesen Formen kann man folgendes Portal rekonstruieren (Fig. 29).

Auf dem breitgelagerten Unterbau des Westbaues ruhten auf der Südseite die beiden unteren Stockwerke des Turmes, der wahrscheinlich mit einer Pyramide als Notdach bedeckt war. Daß die beiden unteren Stockwerke gleichzeitig einheitlich hochgezogen wurden, beweist eine im Mauerwerk stehende Verzahnung, die noch heute von Osten an der Nordseite des Südturmes zu sehen ist (Fig. 30). Man hat also schon zu dieser Zeit den Plan gehabt, bis zum zweiten Stockwerk der Türme einen Riegel zu bauen. Diesen Ansatz zum geplanten Westriegel zeigt der Nordturm nicht, da er zur Zeit der Weihe nur erst die Ansätze zum untersten Stockwerk aufwies. Nur die Südostecke war bis zur Höhe des Langhauses emporgeführt. Das erkennt man noch heute am Mauerwerk im Inneren und Äußeren des Nordturmes. Das Zwischenstück zwischen Nord- und Südturm war mit einem Schrägdach überdeckt. In welchem Winkel dieses Dach nach Westen abfiel, zeigt eine noch heute an der Nordseite des Südturmes erkennbare Linie im Inneren des heutigen Turmzwischenbaues (Fig. 31). Daß dieses Dach ein Notdach war, beweist das Mauerwerk im jetzigen Turmzwischenbau oberhalb der Schräge des ersten vorläufigen Daches. An dieser Stelle findet sich Bruchsteinmauerwerk, während die übrigen Seiten des Westbaues und die Nordseite des Südturmes etwa von der zweiten Fensterzone an Werksteine zeigen.



Fig. 29
Rekonstruktion eines Kleeblattportals an der Südseite des westlichsten Langhausjoches

Im Jahre 1301 kann der südliche Turm und das Innere der Kirche vollendet gewesen sein.[86a] Bis zu dieser Zeit mögen auch die bei der Weihe in der Bosse stehengebliebenen Kapitelle ausgearbeitet und das dritte Stockwerk des Südturmes mit seinem Pyramidendach vollendet worden sein.

[86a] Balke: a. a. O. S. 15.

Zu dieser Zeit bedeckte ein gewaltiges, breitgelagertes Satteldach vom Westbau bis zum Chor die Gewölbe und ruhte auf dem Kranzgesims, das am Langhaus noch heute in der alten Höhe besteht. Die Giebel über den einzelnen Langhausjochen waren noch nicht geplant (Fig. 28). Sie stammen aus einer späteren Bauperiode. Die Ostseite des Südturmes zeigt noch heute deutlich die Ansatzschräge des früheren Satteldaches (Fig. 30). Der bis zu 24 cm tiefeinschneidende Weg der alten Dachlinie zeigt, daß das Dach in einem Winkel von etwa 45° über den Gewölben ruhte. Das zurückspringende Mauerwerk unterhalb der Schräge hat statt der Werksteine des Außenbaues einfachen Bruchstein. Die Mittellisene endet in der Ansatzschräge des alten Daches, weil man sie im Inneren des Dachraumes, also unter dem ersten Langhausdach, von außen doch nicht sehen konnte.

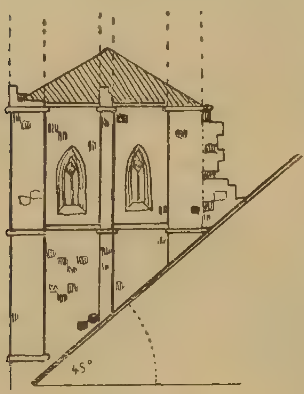


Fig. 30

Mauerverzahnung an der Nordseite des Südturmes und Dachlinie des ersten Daches

Am Ostbau muß das Satteldach auf einem etwa 1½ Meter unterhalb des heutigen Kranzgesimses befindlichen Gesims geruht haben, das etwa in der Höhe des heutigen Abschlusses der Eckstreben am Chor und Querschiff war. Gleich dem Chor des Domes zu Osnabrück (Baubeginn nach 1253 [87]), der ebenfalls die quadratischen Eckstreben aufweist, muß früher ein Spitzbogenfries das Gewände von Chor und Querhaus der Johanniskirche nach oben abgeschlossen haben. Der obere Absatz der noch heute stehenden Eckstreben leitete in den Spitzbogenfries über, der in dem heute höher angebrachten Gesims endete (Fig. 32). Die gesamte Mauer des Ostbaues ist also in späterer Zeit überhöht worden. Außerdem liegt der Scheitelpunkt der vierteiligen Fenster an den Fronten des Querhauses ein bedeutenderes Stück unter dem heutigen Kranzgesims als die vierteiligen Fenster des Langhauses. Im Inneren stellt man diesen Unterschied nicht fest.

Oberhalb des Gewölbes, unter dem Dach, findet sich noch einmal ein deutlicher Beweis dieser Überhöhung. Etwa eineinhalb Meter unterhalb des heutigen Mauerabschlusses, auf dem jetzt die Dachbalken ruhen, springt die Mauer stark vor. An dieser Stelle sind in der Wand große Mauerlöcher feststellbar. Etwa 20 cm über diesen setzt, klar zu erkennen, anderes Mauerwerk an (Fig. 33). In den Mauerlöchern fanden die Dachbalken des ersten Daches ihre Stütze. Verfolgt man die Spur der Löcher für die Sparren, so lassen sie sich im Inneren des Dachraumes an der Ringmauer überall dort feststellen, wo man berechtigterweise eine Stütze für die Balken des Satteldaches brauchte. Diese Spuren sind an allen Seiten des Chores und Querschiffes feststellbar, erstaunlicherweise auch an der Ostseite des Chores und an der Nord- und Südseite des Querhauses (Fig. 34). Damit ist bewiesen, daß im Osten des Chores und im Süden und Norden des Querschiffes anfangs keine Giebel bestanden haben, sondern daß das Dach an diesen Stellen abgeschrägt war. Auch hier ist der Chor des Domes zu Osnabrück das Vorbild gewesen, denn er zeigt ebenfalls an der Ostseite seines Chores das abgeschrägte Dach und nicht den Spitzgiebel (Fig. 35).

[87] Siebern u. Fink, Dehio.

Aber nicht nur der Vorsprung der Mauer im Inneren des Daches sowie die Löcher für die Dachsparren beweisen die Überhöhung, sondern die Aufmauerung selbst läßt sich klar erkennen, denn sie zeigt anders bearbeitetes Gestein, das sich auch durch seine Färbung von dem übrigen Gestein unterscheidet. Einen klaren Beweis für die Überhöhung bringen ferner noch die Verlängerungen der Pfeiler und Wandvorlagen im Inneren des Dachraumes, die für die heutige Höhe der Mauer unverhältnismäßig tief liegen. Sie reichen gerade noch bis in den Dachraum und brechen in Höhe des Wandvorsprunges ab. Diese Pfeiler und Wandvorlagen spielten beim Tragen des ersten mächtigen und weitausladenden Dachgebälkes eine sehr wichtige Rolle, da sie ganz besonders dicke Dachsparren, auf denen sich die Last des Daches von verschiedenen Seiten sammelte, stützen mußten (Fig. 36). Dieser Aufgabe wurden sie nach der Aufmauerung enthoben. Man unterließ es, bei der Überhöhung der Außenmauer diesen bis in den Dachraum reichenden Pfeilern und Vorlagen die gleiche Höhe wie der überhöhten Außenmauer zu geben. Daher hat man die heute zu kurzen Wandvorlagen und Pfeiler über den Gewölben durch Balken überhöht, auf denen der für die heutige Höhe passende, aus Brettern zusammengeschlagene Laufgang um die Gewölbekappen ruht. Nur so konnte im Dachraum überall die heutige Höhe des Laufganges beibehalten werden. Wären die Verlängerungen dieser Pfeiler und Vorlagen aus dem Inneren des Kirchenraumes bei der Überhöhung mit hochgezogen, so hätte der Querbalken des Laufganges ohne weiteres darauf ruhen können.

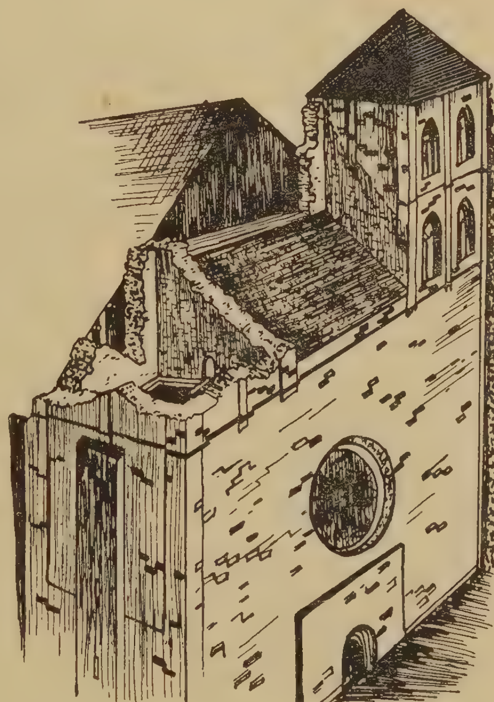


Fig. 31

Umbau der Johanniskirche zur Zeit der Weihe

Wann setzte dieser neue Bauabschnitt, der derartige Umwälzungen im Außenbau der Kirche mit sich brachte, ein?

Balke sagt[88]: „Das erste Kirchendach, wenigstens das vom Chore bis zu den Türmen scheint wegen der gar zu langen Sparren zu schwach und schon sehr bald, vielleicht schon innerhalb 100 Jahre abgebrochen zu sein." Das Satteldach muß aber schon innerhalb 44 Jahren stark zerstört gewesen sein, sodaß die Gewölbe zum Teil frei lagen, denn Bischof Godefried veranstaltete 1336 Sammlungen für die Johannis-

[88] Balke: a. a. O. S. 15.

kirche[89], „welche in Noth ist". Also setzte in diesem Jahre eine neue Bautätigkeit, die die Kirche zu Vollendung führen sollte, ein.

Jetzt muß auch die Ausarbeitung der Portale beendet worden sein. Das einzige jetzt noch alte Portal an der Nordseite des Langhauses zeigt im Querschnitt seines Sockels dieselben Formen wie die übrigen Portale. Eine Zeichnung von 1876 bringt den Grundriß der ehemaligen dreiteiligen Westportalanlage vor der Restaurierung. Deutlich lassen sich in folgender Teilzeichnung die reichgegliederten Portallaibungen erkennen, die trotz ihrer Vielgliedrigkeit in der Gestaltung genau mit dem alten Nordportal übereinstimmen (Fig. 37).

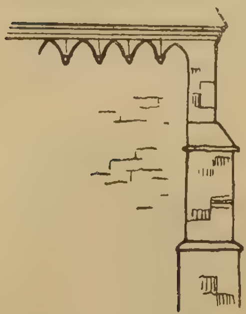


Fig. 32

Eckverstärkung am Chor des Domes zu Osnabrück

In diesen Bauabschnitt muß auch die Überhöhung des Ostbaues und des Langhauses gefallen sein. Gleichzeitig wurden die abgeschrägten Dächer des Chores und der Querhausfronten in Giebel umgewandelt und auch die Giebel des Langhauses errichtet. Im Gegensatz zum Ostbau ist bei der Überhöhung des Langhauses, die als Folge der Überhöhung des Ostbaues vorgenommen werden mußte, das Kranzgesims an seiner alten Stelle gelassen. Oberhalb des Kranzgesimses setzte man mit der Überhöhung ein (Fig. 38), bis man die Höhe des jetzigen Kranzgesimses am Ostbau erreicht hatte. Erst in dieser Höhe begann man mit der Errichtung der Giebel, die der Jocheinteilung im Inneren entsprechen. Daß das Langhaus überhöht wurde, beweist auch die Ostseite des Südturmes. Die schon früher besprochene Ansatzstelle des Satteldaches an dieser Seite des Südturmes (Fig. 30) endet nicht an der Außenseite der Mauer des Langhauses, sondern ein beträchtliches Stück vor der Außenmauer. Wenn man die Schräge nach unten verlängert, trifft sie genau in der früheren Höhe des Langhauses, also auf dem Gesims, die Außenmauer.

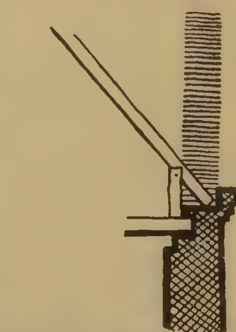


Fig. 33

Sechs Jahre später, im Jahre 1342[90], läßt derselbe Bischof Godefried neue Sammlungen für die Struktur der Johanniskirche veranstalten. Jetzt wurde wohl endgültig der Nordturm hochgezogen und der Riegel ausgebaut. Zu dieser Zeit wurde auch die an der nördlichen Seite des Südturmes für den geplanten Westriegel angefangene Mauer (Verzahnung Fig. 30 und Fig. 31) bis zur Südseite des Nordturmes durchgebaut. Der Turmzwischenbau setzt also jetzt unter dem dritten Stockwerk der Türme an. Sein Dach fällt nach Westen fast bis zur Hälfte des ersten Turmgeschosses.

Mit dem Ausbau der Türme war um die Mitte des 14. Jahrhunderts auch der Außenbau der Kirche vollendet. Dieser monumentale, repräsentative Bau überdauerte in seiner wundervollen Einfachheit ohne wesentliche Veränderungen die verschiedensten Stilepochen der Jahrhunderte.

---

[89] Vgl. S. 8.
[90] Vgl. S. 8.

c) Entwickelungsgeschichtliche Stellung.

Die Johanniskirche in Osnabrück nimmt in der Entwicklungsgeschichte der Gotik in Westfalen eine Einzelstellung ein. Die Bauten, die der Johanniskirche unmittelbar vorausgehen, weisen nur gotische Bauteile auf, die neben romanischen angewandt werden. Die Johanniskirche ist, wenn auch mit romanischen Nachklängen, eine rein gotische Hallenkirche, in der das System der schon seit etwa 1200 in Westfalen üblichen Hallenkirchen selbständig und gotisch verarbeitet wurde. Diese Kirche hat das Problem der gotischen Raumgestaltung neben der Elisabethkirche zu Marburg, dem Dom zu Paderborn und dem Dom zu Minden frühzeitig aufgenommen. Während die Elisabethkirche und auch der Dom zu Paderborn im Anfang als Basilika geplant waren, war die Johanniskirche von Anfang an als gotische Hallenkirche gedacht. Romanische Nachklänge liegen in der westfälischen örtlichen Gebundenheit begründet. Die Stellung der Johanniskirche in der westfälischen und deutschen Baukunst mögen die Einzelbetrachtungen zeigen.

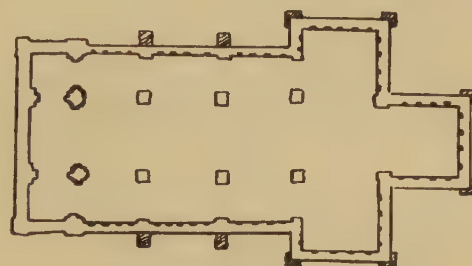


Fig. 34

Löcher für die Dachsparren des ersten Daches

In der Anlage folgt die Johanniskirche den kreuzförmigen Grundrißanlagen frühmittelalterlicher Kirchen. Der gerade, geschlossene Chor mit den geraden, geschlossenen Querschiffsarmen und das mächtige zweitürmige Westwerk reihen den Bau in die westfälische und niedersächsische Tradition ein. Die doppeltürmige Westanlage ist in Westfalen ein sehr beliebtes Motiv. Man findet sie bei fast allen romanischen Domen und Stiftskirchen. Dieser mächtige, noch romanisch anmutende Westbau schließt mit fast ebenso traditionellem Ostbau das gotische Langhaus ein, das nicht mehr den klassischen basilikalen Grundriß hat, wie etwa der Dom zu Köln, die Zisterzienserkirche in Altenberg und der Dom zu Paderborn ihn zeigen. Das basilikale System dieser Bauten ist in der Johanniskirche überwunden und schon der Grundriß läßt Hallencharakter erkennen. In der Beibehaltung eines Ostquerschiffes und in dem Breitenverhältnis des Mittelschiffes zu den Seitenschiffen klingt das Schema der basilikalen Anlagen aber noch nach.

Das klassische Breitenverhältnis der Schiffe 1:2:1 wie es die Elisabethkirche in Marburg und der Dom zu Minden zeigen, behält auch der Baumeister in der Johanniskirche bei. Die Halle dieser drei Bauten ist unter ganz verschiedenen Voraussetzungen entstanden.

Während die Elisabethkirche auf basilikalem Grundriß eine Halle aufbaut, läßt der Dom zu Minden, der ebenfalls auf altem basilikalen Grundriß aufbaut, die Zwischenstützen fort, und es entsteht dadurch eine breitere Pfeilerstellung. Die Halle des Mindener Domes, die zwischen den vorhandenen älteren Ost- und Westbau gebaut wurde, läßt durch ihre weitere Pfeilerstellung das Langhaus als weiten einheitlichen Raum erscheinen, während bei der Elisabethkirche zu Marburg der Tiefenrhythmus durch die enge Pfeilerstellung (Nebeneinanderlaufen der Schiffe) noch sehr stark ist.

Die Münsterkirche zu Herford hat wie Minden eine weite Pfeilerstellung des Langhauses und zeigt so, da sie früher ist als die Johanniskirche zu Osnabrück und der Dom zu Minden, zum erstenmal in großer Einheitlichkeit, wenn auch noch gedrungen, den gotischen Hallenraum. In Paderborn schafft man ebenso einen einheitlichen Raum, in dem das im Westen bis zum Querschiff basilikal begonnene



Fig. 35

Der Ostbau des Domes zu Osnabrück

Langhaus als Halle zu Ende geführt wird. Das alte klassische Breitenverhältnis der Schiffe 1:2:1 wird in der Paderborner Halle aufgegeben und dadurch eine noch größere Weitung der Halle erstrebt.

Die Bauleute der Johanniskirche waren nicht an alte Fundamente gebunden. Sie brauchten sich in der Grundrißgestaltung des Langhauses nicht beengt fühlen, weil sie den ganzen Bau nach ihrem Willen aufbauen konnten. Sie setzten für die Halle das Maß der Vierung ein und gestalteten die Mittelschiffsjoche annähernd quadratisch. Die Münsterkirche zu Herford, der Dom zu Paderborn und der Dom zu

Minden beziehen alte Bauteile in die neue Kirche ein. Die Halle der Johanniskirche dagegen bildet zum erstenmal gemeinsam mit ihrem Ost- und Westbau einen einheitlichen Raum, ohne den damals noch bestehenden Raum der alten Kirche mit in den neuen Bau einzubeziehen [91].



Fig. 36

Querschnitt durch das Langhaus und Blick in den Dachraum des ersten Daches

Diese Einheitlichkeit der gotischen Halle in der Johanniskirche steht ferner in bewußtem Gegensatz zu den romanischen pseudobasilikalen Hallenkirchen Westfalens z. B. Billerbeck, Coesfeld, Legden, die ja die Zwischenstützen beibehalten und dadurch die Seitenschiffe noch abschnüren.

In der klaren Aufeinanderfolge der Bauabschnitte der Johanniskirche zeigen sich der Chor und das Querschiff als die zuerst errichteten Bauteile. Im Ostbau klingt noch einmal der frühmittelalterliche Zentralgedanke in der Kreuzform nach. Die Vierung bedeutet für den Chor und die beiden Querschiffsarme annähernd die Maßeinheit. Diese bezieht sich, wie schon in anderem Zusammenhang erwähnt, auch auf das Mittelschiff des Langhauses und betont so den Zentralgedanken noch mehr.

Trotz des neuen einheitlichen Grundrisses wird die Halle der Johanniskirche zwischen Ostbau und dem schon zum Teil errichteten Westbau gebaut. Der Mindener Dom gibt mit seinem bestehenden Ost- und Westbau eine klare Parallele zu der Baufolge der Johanniskirche.

---

91 Der Vermutung nach soll die erste Kirche an der Nordseite gelegen haben (Mauerreste). Beweise dafür sind nicht vorhanden. (Vgl. S. 2 ff.).

Den Mindener Bauleuten kamen der Westbau des alten Eilbertdomes und der romanische Ostbau sehr gelegen, denn sie wurden so der Angst vor dem Gewölbeschub nach Osten und Westen enthoben, weil Ost- und Westbau ihn auffingen. Da die Bischöfe zu Minden und Osnabrück verbündet waren [92], ist es leicht verständlich, daß die Osnabrücker Bauleute sich diese Stütze auch schafften, indem sie Ost- und

Fig. 37



Portalanlage vor der Restaurierung

Westbau zunächst bauten. Da beide Bauten nebeneinander errichtet wurden, ist es möglich, daß man technische Überlegungen austauschte. Nach ihrer Vollendung aber wirken sie grundlegend verschieden. Auch in der Münsterkirche zu Essen wurde die Halle zwischen schon vorhandene Teile gebaut. Zeitlich fällt der Baubeginn der Halle in Essen [93] mit dem Bau der Halle in Osnabrück zusammen.



Fig. 38

Überhöhung des Ostbaues und Ausschmückung des Langhauses durch Spitzgiebel

Der Aufbau der Johanniskirche zu Osnabrück, der schon überall den Spitzbogen zeigt, läßt klar den Kampf zwischen konservativem westfälischen, niedersächsischen Spätromanismus und gotischem Bauwillen erkennen. Das Beibehalten der starken Mauern auch im Oberbau entspricht ganz der massiven westfälischen Bauweise, die in der Betonung des mächtigen Mauersystems noch eine nachklingende romanisierende Tendenz wahrt. Der heimischen Bauweise noch entsprechend ist ferner der rechteckige Chor. Für die einzelnen Motive, wie den mächtigen Sockel, die breiten ungeschmückten Wandflächen mit den Eckstreben, die Dreifenstergruppe und

[92] OUB. Staatsarchiv Osnabrück: 1276 vereinigten sich die Bischöfe zu Minden und Osnabrück zu gemeinschaftlicher Verteidigung, welcher Vereinigung die Äbtissin zu Herford, der Graf Otto von Ravensberg und die Städte Osnabrück, Herford und Bielefeld beitraten.

[93] Baubeginn nach 1275 (K. Wilhelm Kästner). Das Münster zu Essen, Essen 1929.

das kräftig vorspringende Kransgesims lassen sich Vorbilder in Westfalen genügend finden, aber selten sind sie so überzeugend wie am Dom zu Osnabrück.

Schon am Außenbau des Chores und Querhauses der Johanniskirche sprechen verschiedene Einzelelemente für den Einfluß der Werkstatt, die 1254 den Chor des Domes begann. Die Formen des schon genannten gerade geschlossenen Chores des Domes, der Dreifenstergruppe und nicht zuletzt der Eckstreben wurden auf den Bau der Johanniskirche übertragen. Die Eckstreben am Chor des Domes sind stärker und reicher; sie springen aber nicht soweit vor. Den gerade geschlossenen Chor mit den quadratischen Eckstreben wie in der Johanniskirche zeigt auch Salzkotten im Kreis Büren. Die Reinoldikirche zu Dortmund bringt diese Eckstreben an ihrer Nordseite.

Bemerkenswert ist, daß dem Dienst und Rippensystem im Inneren des Ostbaues der Johanniskirche wie am Chor des Domes als von ihm abhängig, außen klar durchgeführte Eckstreben entsprechen. Die rechteckigen Chöre der Hohnekirche zu Soest, in Obersmarsberg, Volkmarsen und Lünen bringen die Eckstreben noch nicht. Dadurch wird in Osnabrück schon eine reine Gotisierung erstrebt.

Die gerade geschlossene Chorwand mit der Dreifenstergruppe, wie sie die Johanniskirche zeigt, ist ein in Westfalen häufig vorkommendes Motiv, das im Rheinland ganz besonders beliebt war. Diese Dreifenstergruppe in gerade geschlossenem Chor bringen Asbeck und Legden (Kreis Ahaus), Arnsberg, Wickede, Abteikirche zu Werden, Hohnekirche zu Soest, Marienfeld, Dom zu Bremen, Dom zu Osnabrück und viele andere.

Im Chor des Domes zu Osnabrück sind zisterziensische Nachklänge fühlbar. Die Zisterzienserkirche zu Riddagshausen [94] zeigt die Dreifenstergruppe in der klar gruppierten und scharfgeschnittenen Form wie in der Johanniskirche. Der Chor bringt an allen drei Seiten die Dreifenstergruppe. Die Ostseiten der Querschiffsarme zeigen genau wie in der Johanniskirche zwei Fenster [95]. Auch die ehemalige Klosterkirche in Fröndenberg hat genau wie die Johanniskirche eine Dreifenstergruppe. Nur befindet sie sich in Fröndenberg im ersten Joch des Langhauses. Dieses Joch zeigt in seinen Formen den Charakter der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts.

In der Johanniskirche sind wie in Riddagshausen und Fröndenberg die rundbogigen Fenster aufgegeben, und die Dreifenstergruppe zeigt spitzbogige frühgotische Fenster ohne Maßwerk.

Die kreuzförmigen Pfeiler, deren Abhängigkeit sich bei der Behandlung des Langhauses besser feststellen läßt, tragen als Abschluß ihrer eingestellten Eckdienste frühgotische Kapitelle bzw. Kapitellzonen. Allgemeine Ähnlichkeiten in den Kapitellformen lassen sich fast mit allen Bauten dieser für Deutschland frühgotischen Zeit feststellen. Dom zu Minden, Zisterzienserkirche zu Altenberg, Dom zu Münster, Nonnenstiftskirche zu Lippstadt, Münsterkirche zu Herford, Obermarsberg, Haina und Marburg.

In der Vierung des Domes zu Osnabrück, die nach dem Brande 1253 gleichzeitig mit dem Aufbau des Chores unter Mitbenutzung älterer Teile erneuert wurde,

---

[94] Geweiht am Tage des hl. Veit im Jahre 1278. (Doering, O.: „Braunschweig", Leipzig 1905.)

[95] Die Klosterkirche zu Riddagshausen ist eine dreischiffige basilikale Anlage mit gerade geschlossenem Chor und Querschiff.

finden sich noch unter dem Gewölbeansatz der Vierung vier Kapitelle aus der Zeit nach dem Brande, die von der barocken Überarbeitung und der Restaurierung verschont blieben. Diese Kapitelle zeigen Formen wie der Ostbau der Johanniskirche. Auf den Dom weisen ferner die Gewölbekuppeln mit den beiden gemeinsamen Rippen hin. Dom und Johanniskirche bringen beide tellerförmige Schlußsteine auf den Rippen. Dieses Motiv findet sich außer in Osnabrück auch im Dom zu Münster, der Münsterkirche zu Herford und vielen anderen westfälischen Bauten des 13. und 14. Jahrhunderts.

Der Ostbau der Johanniskirche ist also noch tief im Überlieferten verwurzelt. Er ist ein typisches Produkt örtlicher Bauwerkstätten zu einer Zeit, in der romanische Bauformen in anderen Landschaften, vor allem in den Rheinlanden, im wesentlichen überwunden sind. Zu dieser Zeit setzten von Köln her Strömungen ein, die versuchten, die noch immer romanisierenden Bauelemente zu überwinden und ins Hochgotische zu übersetzen. In dem konservativen Osnabrück konnten sich aber diese Strömungen nicht durchsetzen. Man übernahm die hochgotischen Formen nicht, sondern formte die romanischen gotisch um. Der Chor des Domes zu Osnabrück und der Ostbau der Johanniskirche wurden nebeneinander gebaut. Beide zeigen deutlich die Übergangsepoche vom romanischen zum gotischen Stilempfinden, während aber der Chor des Domes zu Osnabrück auf rheinische Vorbilder zurückgreift und noch sehr stark romanisch befangen wirkt, ist die Gestaltung des Ostbaues der Johanniskirche im neuen Geiste der Gotik schon weiter gediehen.

Im Langhaus kommen die neuen gotischen Gedanken noch stärker zur Entfaltung. Der Meister hat trotz der gotischen Auflockerung das Schwere und Massive der Konstruktion in der Halle beibehalten. Die massive Form der Strebepfeiler am Außenbau des Langhauses der Johanniskirche ist in Westfalen allgemein üblich. Den kräftigen Strebepfeilern entsprechen im Inneren schlanke kreuzförmige Pfeiler, die aus einem schön profilierten Sockel herauswachsen. An den Basen der eingestellten Eckdienste zeigen sich die verschiedensten Formen der Eckblätter, die ihr Vorbild am Dom zu Osnabrück fanden. Kreuzförmige Pfeiler mit eingestellten Eckdiensten finden sich auch am Chor der Marienkirche zu Osnabrück. Die Langhauspfeiler der Johanniskirche und die Choreckpfeiler der Marienkirche zeigen das gleiche Steinmetzzeichen ⊼, ein Beweis, daß die Anregungen für die Pfeiler der Johanniskirche von dem zweiten Bau der Marienkirche kamen. Für den zweiten Bau der Marienkirche liegen keine Daten vor.

Zu den kreuzförmigen Choreckpfeilern der Marienkirche, an denen das Steinmetzzeichen gefunden wurde, sagt E. Fink[96]:

„Dieser zweite Bau der Marienkirche, für den die oberen Turmgeschosse und die Chorflankierungspfeiler — mit quadratischer Grundform und Ecksäulchen —, ferner die zylindrische Sockelform an den östlichen Eckvorlagen der Seitenschiffe Kriterien sind und sich als Bauelemente der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts dokumentieren, muß bereits eine mehrschiffige Anlage gewesen sein, oder er muß ein ausladendes Kreuzschiff gehabt haben."

Dagegen ist festzustellen, daß die zylindrische Form der Sockel an den östlichen Eckvorlagen als Bauteil des zweiten Baues aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht möglich ist. Diese Form zeigt vielmehr, daß diese Eckvorlagen die

[96] Fink, E.: Die gotischen Hallenkirchen in Westfalen, Dissertation, Münster i. W. 1934.

ältesten Teile der dritten Kirche sind und beweisen, daß beim Bau der dritten Marienkirche die Außenmauern zuerst hochgezogen wurden.

E. Fink setzt den zweiten Bau der Marienkirche in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. An den östlichen Eckvorlagen des nördlichen und südlichen Seitenschiffes läßt sich nachweisen, daß dieser zweite Bau zu mindest als Halle geplant war und schon Kreuzrippengewölbe gehabt haben muß. Wenn dieser zweite Bau eine Halle war, so war die Marienkirche der erste Hallenbau in Osnabrück[97]. Um 1254 wurde der Chor des Domes in noch spätromanischen Formen neu errichtet. Es ist also nicht möglich, wie E. Fink glaubt, daß dieser zweite Bau der Marienkirche als Halle vor der Mitte des Jahrhunderts errichtet wurde, sondern er muß mindestens gleichzeitig mit dem Chor des Domes liegen. Die zweite Marienkirche ist also kurz vor Beginn der Johanniskirche, vielleicht auch noch gleichzeitig mit ihr gebaut. Als man mit dem Langhaus der Johanniskirche begann, hat man an der Marienkirche wahrscheinlich aufgehört zu bauen, und der Steinmetz der Marienkirche baute mit seiner Bauhütte an der Halle der Johanniskirche weiter.

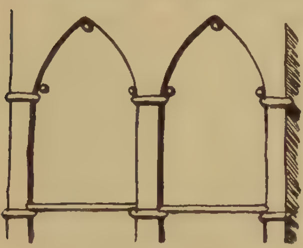


Fig. 39

Der kreuzförmige Pfeiler der Johanniskirche folgt der örtlichen Tradition, denn außer der Marienkirche zeigt auch das romanische Langhaus des Domes ähnliche kreuzförmige, nur bedeutend reichere Pfeiler.

Der kreuzförmige Pfeiler spielt in der Entwicklung der westfälischen Gotik eine große Rolle und entspricht in seiner Schwere dem tektonischen Gefühl der Westfalen und Niedersachsen. In Münster zeigen die Ludgerikirche (erbaut um 1200, Dehio) und die Servatiikirche (erbaut in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, Dehio) ebenfalls kreuzförmige Pfeiler mit eingestellten Eckdiensten. Im Dom zu Paderborn ist die kreuzförmige Gestalt der Pfeiler, die hier wie auch in der Nonnenstiftskirche zu Lippstadt noch um eine halbkreisförmige Vorlage vor dem Kreuzarm bereichert ist, analog der Pfeilerform der Kathedrale zu Poitiers, die Anregungen beim Bau des Domes zu Paderborn gegeben haben mag. Selbst in Hessen sind die kreuzförmigen Pfeiler als westfälischer Einfluß anzutreffen. (Haina). Da Osnabrück Grenzgebiet zwischen Niedersachsen und Westfalen ist, wird die Anregung für diese Pfeiler in Osnabrück nicht nur westfälisch (z. B. Soest) sein, sondern vor allem auch niedersächsisch (z. B. St. Kilian in Höxter, Lügde, Brakel). Aus dem Herzen Niedersachsens sind unbedingt Anregungen für diese Pfeiler nach Osnabrück vorgedrungen. Die Kirchen Braunschweigs (der Dom, Katharinenkirche, Martinikirche und verschiedene Bauten der Umgebung) weisen quadratische Pfeiler mit herausgemeißelten Ecksäulchen auf. Diese Pfeiler haben die gleiche Form wie die Choreckpfeiler der Marienkirche zu Osnabrück und zeigen daher deutlich niedersächsischen Einfluß auch für die Johanniskirche. Osnabrück gehört als Stadt in den niedersächsisch-westfälischen Lebensraum. Der niedersächsische Einfluß, der in Westfalen um 1200 abgetan ist, wirkt also in Osnabrück um die Mitte des 13. Jahrhunderts noch sehr stark, denn man baute eine völlig neue Kirche (die Johanniskirche) mit diesen niedersächsischen Pfeilern und übernimmt gleichzeitig das nur noch in Niedersachsen gebräuchliche Querschiff.

---

97 Leider steht eine genaue Untersuchung der Marienkirche noch aus.

In Braunschweig entsprechen den Vierkantpfeilern wie in der Johanniskirche eckige Gurte. Im Gegensatz zu Niedersachsen tragen die Gurte in Osnabrück zum Teil als reines Schmuckmotiv Stäbchen, wie man sie auch in der Reinoldikirche zu Dortmund und im Dom zu Minden findet. Diese Stäbchen lassen sich häufig an Blendarkaden der Türme beobachten (Fig. 39), z. B. an den Blendarkaden des unteren Stockwerkes am Nordturm des Domes zu Münster, am Turm der Jakobikirche zu Coesfeld und der Marienkirche zu Osnabrück.

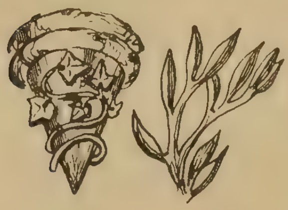


Fig. 41 Fig. 40

Blattproben aus der Nicolaikirche zu Obermarsberg

Die Kapitelle als Bekrönung der Eckdienste in der Johanniskirche gehen in ihrer Schmuckfreudigkeit über die tektonische Einfachheit der westfälischen Art hinaus. Ihre Anregungen sind als letzter Ausklang wohl in der hessischen Elisabethkirche zu suchen, denn der Weg führt deutlich über von Marburg beeinflußte Kirchen, wie Haina, Obermarsberg, Volkmarsen, Fritzlar, Wetzlar und Minden. Mit Minden zeigen die Kapitelle der gleichzeitig gebauten Johanniskirche die direktesten Verbindungen, denn die Johanniskirche und der Dom zu Minden bringen die Ornamentik flacher, kleinblättriger, dünnstengeliger, mehr gestanzt und weniger lebendig empfunden als die vorher genannten hessisch-westfälischen Hallenkirchen, deren ähnliche Ornamentik vollsaftiger und lebendiger ist. Aber auch das saftige, lebendige Blattwerk kannten die Osnabrücker Steinmetzen und gestalteten es selbständig in immer neue Formen um. Die Ornamentik der Turmpfeiler der Johanniskirche (Fig. 15, b, c, Fig. 14 d) zeigt starke Übereinstimmung mit den Kapitellen von Wetzlar (südwestliches und nordwestliches Vierungspfeilerkapitell). Auch die Ornamentik des südöstlichen Pfeilerkapitells im Langhaus zu Wetzlar ist den Formen des Blattwerkes in Osnabrück verwandt. (Fig. 13 d.)

In der Nicolaikapelle zu Obermarsberg schmückten die Steinmetzen die Kapitelle der Wandpfeiler mit denselben übereinandergelegten Blattrosetten, wie man sie am ersten Pfeilerpaar der Johanniskirche findet (Tafel 5, Abb. h). Die lanzettförmigen Blattformen (Fig. 40) an den Wandpfeilern kommen an einem Kapitell des Turmpfeilers der Johanniskirche ebenfalls vor, nur dicker und lappiger. Obermarsberg (Fig. 41) und Haina zeigen übereinstimmend mit Osnabrück (Tafel 5, Abb. i) Efeublätter als Ranke. Diese Ranke breitet sich in Haina allerdings auf einem Schlußstein aus. Am zweiten Schiffspfeiler kehrt das Efeublatt anstatt als Ranke auf breiten Stengeln wieder (Fig. 42). Allgemeine Ähnlichkeiten zwischen Haina und Osnabrück bestehen unbedingt, denn außer der Johanniskirche zeigt auch der Dom zu Osnabrück gewisse Verwandtschaft mit Haina. (Nordportal des Domes zu Osnabrück mit Südportal der Klosterkirche zu Haina.)



Fig. 42

Efeublätter aus der Klosterkirche zu Haina

Eine Kapitellzone am nordwestlichen Vierungspfeiler der Stiftskirche zu Wetter, die in direkter Verbindung zu Haina steht, bringt das gleiche krause Laubwerk mit dicken Augen wie die Johanniskirche. (Fig. 15 e.) Wetter und Haina wurden nach

K. Wilhelm-Kästner stark von Altenberg bei Köln beeinflußt. In Osnabrück findet man in der Kapitellornamentik sehr große Uebereinstimmungen mit Altenberg, so daß man unbedingt direkte Verwandtschaft zwischen der Johanniskirche und der Zisterzienserkirche in Altenberg feststellen kann. Die Kapitelle im Chorumgang und im Chor zu Altenberg zeigen Weinlaub-, Efeu-, Eichen- und Ahornblätter wie die Johanniskirche. (Tafel 5, Abb. i, Tafel 6, Abb. a, b, e.) Selbst in der Verteilung der Blattformen auf dem Kapitellgrund stimmen beide Kirchen überein.

Von Haina weist der Weg direkt zur Elisabethkirche nach Marburg, auf deren allgemeine Uebereinstimmung schon im Anfang hingewiesen wurde. Bezeichnend für die Ähnlichkeit mit der Osnabrücker Ornamentik (Fig. 14 b, Fig. 14 e) sind nebenstehende Marburger Kapitelle. (Fig. 43, 44.) Auch die mit Augen geschmückten herzförmigen Blätter der Kapitellornamentik der Marienpfarrkirche in Marburg finden sich in der Johanniskirche wieder. Der allgemeine Einfluß Marburgs auf die Bauten der Zeit war sehr groß und hat außer auf Minden auch auf Osnabrück gleichzeitig gewirkt, denn die Ornamentik des Langhauses in Minden zeigt die gleiche Entwicklungsstufe wie das Langhaus der Johanniskirche in Osnabrück.

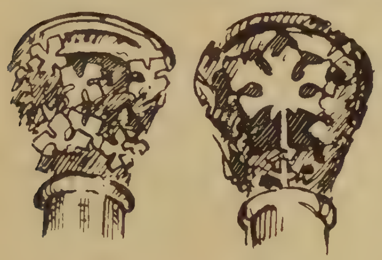


Fig. 43 Fig. 44

Kapitelle aus der Elisabethkirche zu Marburg

Gemeinsam übernahmen beide Bauten die Formen des schon vorher angeführten Kapitells der Elisabethkirche. Im Dom zu Minden findet sich eine Konsole mit ähnlicher Blattgruppierung — an einer Dienstvorkragung der Westwand. An dieser Vorkragung zeigt sich auch das in der Johanniskirche häufig wiederkehrende Eichblatt, das die Osnabrücker Steinmetzen in mehrfacher Variierung ausführten. (Tafel 5, Abb. c, Tafel 6, Abb. c, d.) Auch die ausgesprochen klare Form der Ahornblätter kommt in beiden Kirchen vor. (Fig. 13 d, Tafel 6, Abb. e, Fig. 14 b, e, Fig. 16 a, b.)

Diese Beispiele mögen als Beweis genügen. Neben Minden und Osnabrück stehen die Kapitelle der Nordkonche in Paderborn in gleicher Abhängigkeit von Marburg, und dadurch erklärt sich die Ähnlichkeit der Paderborner Kapitelle dieses Bauteiles mit denen der Johanniskirche in Osnabrück.

Leider fehlt die Ornamentik im Chor des Domes zu Osnabrück, dessen Kapitelle in der Barockzeit abgeschlagen wurden. Ebenso sind die nicht mehr vorhandenen Kapitelle des zweiten Baues der Marienkirche eine nicht zu unterschätzende Lücke. Die Ornamentik beider Bauten würde sicherlich größere Anhaltspunkte für die Eingruppierung gegeben haben. Die Johanniskirche steht mit derartigem Kapitellschmuck vereinzelt da und weist über die Grenzen nach Hessen und in rheinisches Gebiet, von wo aus Altenberg unbedingt auf die Kapitellornamentik der Johanniskirche seinen Einfluß ausübte.

Die Schlußsteine folgen im allgemeinen der westfälischen Vorliebe für Einfachheit. Wenige geschmückte Schlußsteine weisen wie die Kapitelle auf hessisch-westfälischen Einfluß. Erwähnenswert ist Schlußstein Tafel 7, Abb. c. Dieser schön geschnittene Schlußsteinschmuck über der südlichen Empore zeigt die gleiche Grundform wie der Schlußstein der Vierung in der Münsterkirche zu Herford, Zisterzienserkirche

Marienfeld und in der Vorhalle des Domes zu Fritzlar. Der Schlußstein in der Johanniskirche ist von allen bei weitem der fortschrittlichste.

Direkt auf Marburg weisen die Emporen im Unterbau der Westtürme. Der Westbau ist bei der Johanniskirche wie in Marburg in die Halle einbezogen. Allerdings werden durch den Einbau der Emporen die Seitenschiffe des Westbaues aus dem Zusammenhang gerissen. Das Mittelschiffsjoch des Westbaues dagegen wirkt als ein einheitlicher Raum mit der Halle und korrespondiert mit dem rechteckigen Chor im Osten. Bei der Johanniskirche zu Osnabrück werden die Emporen in der westfälischen Halle zum erstenmal angewandt. Sie wurden für verschiedene Bauten richtungweisend.

Während die Kapitellbehandlung in Minden und in Osnabrück verhältnismäßig übereinstimmt, zeigt der Aufbau der Halle in Osnabrück und Minden andersartigen Bauwillen. Trotzdem die Bauleute in Minden alle drei Schiffe stelzten, um so die Halle, insbesondere die Gewölbe möglichst hochzuziehen, wirkt der Raum im Verhältnis zur Johanniskirche gedrungen und als breitgelagerter traditioneller Hallenbau gleich den Anlagen des 13. Jahrhunderts. Das liegt in der größeren Breitenausdehnung des Mittelschiffes [98] und der Seitenschiffe des Mindener Domes begründet. Zudem betont die im Verhältnis zu den gestelzten Gurten breit ausgearbeitete und stark betonte Kämpferzone deutlich die Horizontale und unterbricht den hochstrebenden Rhythmus. Trotzdem die Bauleute in Osnabrück die noch romanisch befangenen Pfeiler im Gegensatz zu den Marburger Schiffspfeilern in Minden verwandten, wirkt die Pfeilerhöhe [99] in Osnabrück höher als in Minden und weist so auf das hochstrebende Gefühl der Marburger Elisabethkirche hin. In Osnabrück wird dem hochstrebenden Blick durch das ausgesprochen dünne Kämpfergesims der Pfeiler kaum ein Widerstand entgegengesetzt. Die Pfeiler sind im Verhältnis zum gewaltigen Raum sehr schlank. Durch die weite Arkadenstellung wird der Blick nirgendwo aufgehalten. Das Mittelschiff mit den gestelzten Seitenschiffen bildet einen Raum. Der Tiefenrhythmus und die Zügigkeit der Marburger Elisabethkirche, verursacht durch die enge Pfeilerstellung, ist überwunden.

Ein weiterer Unterschied im Aufbau der Johanniskirche und des Domes zu Minden besteht darin, daß die Mittelschiffsjoche der Johanniskirche von Osten nach Westen die quadratische Grundform nicht genau beibehalten, sondern nach Westen querrechteckig werden. Die Mittelschiffsjoche der Halle zu Minden werden gerade im Gegensatz zur Johanniskirche von Osten nach Westen breiter und tiefer [100]. Dadurch entsteht bei der Johanniskirche [101] der umgekehrte perspektivische Eindruck wie beim Dom zu Minden. Durch die geringer werdende Jochtiefe und das Fallen der Scheitelhöhe der Gewölbe erscheint die Johanniskirche, vom Chor aus gesehen, tiefer, als sie vom Westen erscheint. Wahrscheinlich war die Vertiefung beider Räume Absicht der Baumeister.

---

[98] Im Dom zu Minden, Mittelschiff 10 Meter, Seitenschiffe 5 Meter breit. In der Johanniskirche zu Osnabrück, Mittelschiff 9,88 Meter, Seitenschiffe 4,66 Meter breit.

[99] Pfeilerhöhe bis zum Kämpfergesims in Osnabrück 11,2 Meter, in Minden ebenfalls 11,2 Meter.

[100] Um den gewaltigen Gewölbeschub von dem nicht mehr sehr starken Westbau des alten Eilbertdomes abzulenken, schob man zwischen drittes Langhausjoch und Westbau ein kurzes Entlastungsjoch ein. Bei dem einheitlichen Bauvorgang in Osnabrück waren solche Hilfskonstruktionen nicht nötig. Rave: Zeitschrift „Westfalen", 14. Jahrgang 1928, Heft 3/4.

[101] Dehio und Petzold erwähnen die Johanniskirche nur wegen ihrer perspektivischen Wirkung.

Aus dem Inneren des Langhauses gelangt man auf der Nord- und Südseite durch zwei Portale nach außen. Das Nordportal führt in den Kreuzgang. Es ist das einzige Portal, dessen alte Formen aus dem letzten Bauabschnitt (vgl. S. 34) noch erhalten sind. Dieses Portal zeigt Schmuckformen wie der dritte Bau der Marienkirche, der ja auch zu dieser Zeit errichtet sein muß. Die Kapitellornamentik steht auf gleicher Stufe und ist sehr verwandt.

Dem Nordportal lag die größere, kleeblattförmige Südportalanlage gegenüber. Auch das Kleeblattportal war wie das Nordportal sehr einfach und muß wie das Nordportal nur Kapitellschmuck gezeigt haben.

Der gewaltige Block des Westbaues ist aus der Durchdringung westfälischen und niedersächsischen Bauwillens entstanden. Heute durchschneidet ein großes Portal die Westwand. In Westfalen war ein Hauptportal im Westen nicht üblich. Zur gleichen Zeit zeigen aber die niedersächsischen Kirchen (Braunschweig) ihr Hauptportal an der Westseite. Da in Osnabrück niedersächsischer und westfälischer Einfluß auf die Johanniskirche einwirkten, wie bei der Betrachtung der Pfeiler bereits gezeigt wurde, läßt es sich nicht ohne weiteres entscheiden, ob im Westen ursprünglich ein Portal war oder nicht. Nun war aber das Kleeblattportal an der Südseite des Langhauses reicher als die übrigen Portale. Daher ist anzunehmen, daß der westfälische Einfluß siegte und die mächtige Front des Westbaues ursprünglich ohne Portalanlage geplant war. Die Form des Kleeblattportales weist auf das Südportal der Nonnenstiftskirche zu Lippstadt und auf das Südportal zu Obermarsberg hin. Das Kleeblattportal ist also in Westfalen gebräuchlich, wie die oben angeführten gleichzeitigen Bauten beweisen.

Von Anfang an schmückte eine typisch westfälische, heute mit reichem Maßwerk versehene Rose die Westfront. Anregungen zu diesem Schmuckmotiv gaben fast alle größeren Bauten jener Zeit, wie z. B. Dom zu Osnabrück, Dom zu Minden, Dom zu Münster, Lippstadt und Volkmarsen.

Die Zweiturmanlage ist bei den großen Domen und Stiftskirchen Westfalens und Niedersachsens keine Seltenheit. (Münster, Osnabrück, Herford, Wildeshausen, Braunschweig, Höxter, Corvey und viele andere.) Der nicht vollendete Nordturm des Herforder Münsters, dessen Westbau etwa zwei Jahrzehnte vor dem Bau der Johanniskirche liegt, zeigt die gleiche Aufteilung der Wandflächen durch Lisenen wie Osnabrück. In beiden Fällen reichen die Ecklisenen bis zum Sockel herab. Sie sind doppelt so breit wie die Mittellisenen dieser Mauerflächen. Sie enden unterhalb des Gesimses, das das Turmgeschoß vom Unterbau trennt [102].

Zum Vergleich des Westbaues der Johanniskirche in Osnabrück muß auch der Ostbau der Stiftskirche in Geseke herangezogen werden. Hier ist der Chor mit zwei flankierenden Türmen zu einem Block streng zusammengeschlossen. Die Ostwand des Chores und der Türme bilden eine Einheit, da beide in der Flucht der Ostwand

---

[102] Eine Besonderheit des Westbaues der Johanniskirche ist noch zu erwähnen: Die Nordseite des Nordturmes zeigt eine kräftige Mauervorlage, die von kleinen hochrechteckigen Fenstern durchbrochen wird. Es ist der Treppenaufgang des Nordturmes, der sich nach außen auf dem Gewände abhebt, während sich am Südturm kein vorspringendes Treppengewände befindet. In Herford haben die Bauleute ebenfalls den Treppenaufgang zum Turm durch das vorgelegte Mauerwerk kenntlich gemacht. Aber in Herford nicht an der Nordseite, wie das in Osnabrück gezeigt wurde, sondern an der Südseite des Südturmes. In Osnabrück wie in Herford ist dieses vorspringende Gewände von einer Schräge bekrönt.

abschließen. Dieser monumentale Ostabschluß in Geseke ist dem Westbau der Johanniskirche unbedingt verwandt.

Das niedersächsische Motiv des Westriegels (Hörter, Corvey, Braunschweig Martinikirche) übernahm die Johanniskirche gemeinsam mit der Klosterkirche zu Wildeshausen vom Dom zu Osnabrück. Hier weist Rohling [103] in seiner Dissertation einen Westriegel nach. Einen Beweis, daß Wildeshausen den Westriegel vom Dom zu Osnabrück übernahm, zeigt neben verschiedenen Einzelformen die verwandte Gesamtanlage der Klosterkirche mit dem Dom zu Osnabrück. In Wildeshausen und der Johanniskirche sind die Westbauten durch große Sandsteinplatten verblendet.

Die nachgewiesenen Beziehungen lassen erkennen, daß der Bau aus der westfälischen und niedersächsischen Tradition gewachsen ist. Er kann aber nicht unbedingt als Nachfolger irgendeines Baues angesprochen werden, weil er ein beredter Ausdruck für die Eigenwilligkeit des örtlichen Menschenschlages ist. Daher mag es kommen, daß der Johanniskirche keine eigentlichen Schulbauten folgten, denen sie als Vorbild diente.

Nicht als Vorbild, nur anregend, hat die Johanniskirche auf die Marienkirche zu Bielefeld [104] gewirkt. Sie bringt kreuzförmigen Grundriß, indem sie das der Halle fremde Querschiff von der Johanniskirche übernimmt. Übereinstimmend mit der Johanniskirche in Osnabrück ist auch die zweitürmige Westanlage mit dem Turmzwischenstück, wie es die Johanniskirche zur Zeit der Weihe 1292 (Fig. 31) zeigte.

Es ist erstaunlich, daß die Johanniskirche zu Osnabrück kaum Anregungen zu Schulbauten gegeben hat. Wegen ihrer strengen Schönheit hätte sie dieselben Folgebauten wie Minden und Marburg nach sich bringen müssen. Diese beiden Bauten haben wegen ihrer hervorragenden Stellung, der Dom zu Minden als Bischofskirche und die Elisabethkirche zu Marburg als erster gotischer Musterbau in Deutschland, einen größeren Einfluß auf die allgemeine Bautätigkeit der Zeit haben können.

f) Würdigung.

Die Johanniskirche in Osnabrück mit ihren herben Bruchsteinmauern und wehrhaften Türmen wirkt wie ein rechtes Denkmal westfälisch-niedersächsischer Grundgesinnung. Der Außenbau in seiner urwüchsigen Kraft ist ein ausdrückliches Bekenntnis zur Steinschwere und Erdennähe. Das retardierende romanische Moment mit seiner bedächtigen Gesinnung tritt in der breitgelagerten Massigkeit der Gesamtanlage klar zutage. Allein die Türme versuchen einen Hochdrang, der sich aber durch die blockhafte Schwere und Geschlossenheit des Westbaues von der Masse der Gesamtanlage nicht loslösen und hochschwingen kann.

Die breite, schwerfällige, kraftvolle Natur des westfälisch-niedersächsischen Stammes war am Außenbau stark fühlbar und verzichtet gern auf ein kontrastreiches Außenbild. Im Inneren aber tritt man überrascht in einen gelösten hohen weiten Raum, in dem das Licht von allen Seiten strömt, der breit und hoch zugleich, eine ungeheure Lebendigkeit mit großer Ruhe vereint. Die kraftvollen schlanken Pfeiler trennen kaum noch. Ihre tragende Energie scheint die Schwere der Gewölbe zu über-

---

[103] Roling, L.: Die frühmittelalterliche Baugeschichte des Domes zu Osnabrück. Dissertation, Münster 1933.

[104] Das Stift der Marienkirche zu Bielefeld wurde im Jahre 1293 gegründet (Dehio).

winden. Ein Rhythmus voll musikalischer Klangschönheit flutet von Joch zu Joch, von Raum zu Raum, verbindet Westbau und Ostbau und läßt Gottes Nähe eins werden mit frei gewordener Erdenschwere. In diesem Raume steht der Mensch nicht als Sünder, sondern als edles freies Gotteskind vor seinem Schöpfer. In dieser Gottesauffassung, die durch Jahrhunderte zu uns spricht, liegt die immer gleiche Gegenwartsnähe dieses herrlichen Raumes begründet. Einer der schönsten Hallenräume Deutschlands spricht in beredter Sprache von dem Gotteserlebnis jener Zeit.

III. Die Anbauten und Stiftsgebäude.

Kreuzgang, Sakristei, Kapitelhaus.

Der gut erhaltene Kreuzgang zeigt auf Konsolen birnstabförmige Rippen, die das Kreuzgewölbe tragen. In seiner rechteckigen Anlage erinnert er an den romanischen Kreuzgang des Domes und schließt wie dieser einen Herrenfriedhof ein. Die dreiteiligen mit Maßwerk geschmückten Arkaden lassen das Licht in wechselnder Stärke einfallen und geben dem dämmerigen Kreuzgang eine stille weltabgeschiedene Stimmung.

Im West- und Nordflügel des Kreuzganges ist das Maßwerk der Arkaden gleichgestaltet. Es zeigt im oberen Teil Kreise mit einbezogenem Dreipaß im Gegensatz zu dem sphärischen Viereck mit einbezogenem Vierpaß des Ostflügels. Die Formengestaltung des Maßwerkes steht mit den Fenstern des Westbaues auf einer



Fig. 45

Querschnitt durch die Sakristei

Stufe. Der Kreuzgang wird also mit dem Ausbau der Türme zusammenfallen und in den letzten Bauabschnitt der Kirche gehören.

Dem Bau der Johanniskirche unmittelbar verbunden ist die sehr schöne Sakristei im Winkel zwischen Chor und Südarm des Querschiffes. Sie ist in ihrer Gestaltung eine der schönsten in Westfalen. In ihrer Gesamtanlage paßt sie sich gut dem kraftvollen System des Gesamtbaues an, zeigt aber deutlich in ihrer Formenwelt eine leichtere Art und spätere Zeit. Die Formen der Fenster wurden während der Restaurierung erneuert und lassen keine bestimmten Schlüsse zu (Fig. 45).

Die übrigen Einzelformen müssen kurz nach Beendigung der Marienkirche (erstes Viertel des 14. Jahrhunderts) und zu Beginn des Baues der Katharinenkirche

(Mitte des 14. Jahrhunderts) ausgearbeitet sein. Die Ornamentik an den Kapitellen mit den reichprofilierten polygonalen Deckplatten und die Gestalt der Rippen schließt sich unmittelbar an die Kapitellzonen der Marienkirche an und zeichnet sich durch reiche lebendige Behandlung aus. Die Katharinenkirche zeigt keinen Kapitellschmuck mehr, bringt aber die gleiche Form der Bündelpfeiler (Fig. 46) mit den polygonalen abgestuften Basen der Dienste. Ein Beweis, daß die Sakristei nach Beendigung der Marienkirche und vielleicht noch zu Beginn der Katharinenkirche gebaut wurde. Ihre Bauzeit fällt also in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts.



Fi. 46

Querschnitt durch einen Pfeiler der Katharinenkirche zu Osnabrück

Die Sakristei zu St. Johann beweist noch einmal, daß eine heimische Bauhütte eng mit der Osnabrücker Bautradition verbunden war. Die Sakristei ist ein klares Bindeglied zwischen Marien- und Katharinenkirche.

Der Sakristei gegenüber an der Nordseite des Chores steht das jetzt als Schule benutzte Kapitelhaus, das wegen seiner zahlreichen Umbauten im Inneren und Äußeren eine klare Datierung nicht zuläßt. Die Fenster zeigen Formen der frühen Renaissance, die wohl in den ursprünglich aus gotischer Zeit stammenden Bau eingebrochen wurden.

Alle diese Bauten sind aus der Bestimmung der Kirche als Stiftskirche entstanden und formen so das innerlich bedingte Gesamtbild des Gebäudekomplexes.

Schluß: Weitere Schicksale des Baues.

Die Johanniskirche hat von allen Osnabrücker Kirchen ihr ursprüngliches mittelalterliches Bild außer geringfügigen Änderungen am treuesten gewahrt. Der Dom, die Marien- und Katharinenkirche haben durch Raub und Brand[105] stark gelitten und häufig ihr Bild verändert. Erst das 19. Jahrhundert mit seinem nicht überall angebrachten Restaurierungssinn hat auch in der Johanniskirche seine Spuren hinterlassen.

In der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, wurde die Sakristei angebaut. Etwa 100 Jahre später fällt der reiche Baldachinschmuck der dreiteiligen Westportalanlage. Auf dem alten Photo (Tafel 8, Abb. a) sind die Reste dieses reichen Schmuckes angedeutet. Erst nach dem Bau der Sakristei muß die Überhöhung des Fußbodens im Chor vorgenommen sein, denn der Fußboden der Sakristei zeigt noch die gleiche Höhe wie das Querhaus. Auch die Sockel der Eckvorlagen im Chor lassen diese Überhöhung erkennen. Sie ragen nur ein weniges aus dem Fußboden hervor. Nach dem Inventar[106] wurden Ausgrabungen vorgenommen, man glaubte eine Krypta zu finden. Das war natürlich ganz unbegründet und vollständig aussichtslos.

Unter Bischof Franz Wilhelm (1625—1661) wurde das Innere der Kirche stark verändert. Der Bischof ließ von den 37 Altären, die sich damals in der Kirche befanden, 22 entfernen. (M. d. H. V., Band 10, S. 311.) Nach der Säkularisation 1803 wurden nach Müller weitere acht Altäre, die zum Teil unter den Türmen und in der Sakristei standen, entfernt.

1739 war (wohl durch einen Brand) der östliche Teil des Kreuzganges so stark verwittert, daß er erneuert werden mußte[107]. Ein Jahr später warf der Sturm das Pyramidendach des südlichen Turmes ab und seitdem schmückt eine schöne Barockhaube den Südturm[108].

Früher waren nach Balke die Pfeiler und Rippen rot. Die Gewölbe über dem Chor waren mit Freskogemälden der Kirchenväter geschmückt. Eine gründliche Säuberung des Inneren wurde im Jahre 1806 vorgenommen. Man weißte den Innenraum und verputzte die Außenmauern des Langhauses und der Türme, die stark verwittert waren, mit einem dunklen Bewurf. Da das zweite Dach der Kirche schadhaft geworden war, wurde es 1828 abgebrochen[109].

---

105 Von der Johanniskirche zeigt lediglich der Ostflügel des Kreuzganges Brandspuren.

106 Siebern u. Fink: a. a. O. S. 95.

107 Balke.

108 Müller.

109 Balke: Noch im selben Jahr wurde das zweite Dach der Kirche abgebrochen, weil es ungeachtet der großen jährlichen Reparaturen den Regen nicht mehr abwehrte und überdies auch der Einsturz drohte, indem z. B. 128 Hauptsparren ein- oder mehrmal geknickt waren. (Unter den Hauptsparren befand sich einer aus Tannenholz, der noch gut und gerade war.) Das sämtliche Holz des alten Daches war dünn und schwach und sichtbar größtenteils noch dasselbe, was schon vor länger als 500 Jahren im Venner Moor gefällt, dann erst beim Bau der Kirche zu Gerüsten gebraucht und danach zum ersten Dache so und zum zweiten Dache wieder anders zugerichtet und benutzt war.

Im Jahre 1851 ließ Dechant von Bruchhausen aus eigenen Mitteln, die ganze Kirche und den Kreuzgang weißen. Um diese Zeit muß auch bedauerlicherweise der wunderbare mittelalterliche Lettner entfernt sein. Der innere und äußere Zustand der Kirche war nach Müllers Beschreibung sehr verfallen und so entschloß man sich, die Kirche von Grund auf zu restaurieren.

Im Sommer 1885 begann man mit den Arbeiten. Die Mittel waren sehr gering, aber durch freiwillige Spenden der Gemeinde und des „Pfarrvereins" wurden die Mittel beschafft. Man entfernte die verschiedenen Farbschichten von den Wänden, Pfeilern, Gewölben und Rippen, sodaß der schöne Ton des Steines wieder klar zur Geltung kam. Auch der häßliche Bewurf des Außenbaues mußte weichen.

Man hatte geplant, der Kirche ein vollkommen neues Gesicht zu geben. Für die Umgestaltung der Kirche liegen verschiedene Entwürfe vor. Glücklicherweise fehlten für derartige Bauarbeiten die Mittel. Man erneuerte das Maßwerk der Fenster des Langhauses und zog im Inneren in Höhe der Fenstersolbänke ein mächtig vorspringendes Gesims ein. Die Fenster des Chores und der Ostseiten des Querschiffes wurden sehr zum Schaden der Gesamtwirkung um ein bedeutendes Stück verkürzt, indem man ihre Solbänke höher hinaufzog, sämtliche Portale mit Ausnahme des Nordportals erneuerte und den Westbau vollständig überarbeitete.

Alles in allem haben die Jahrhunderte und die letzte Restaurierung doch Respekt vor diesem Kleinod der Baukunst bewiesen. Der Gegenwart kann es nicht schwer fallen, der Johanniskirche höchste Achtung zu zollen, denn wer empfindet nicht in der geschlossenen Ruhe den gottgeweihten Reichtum dieses herrlichen Bauwerkes.

Literaturverzeichnis.

Balke, F. L.: Das Sechshundertjährige Jubiläum der Grundsteinlegung der Johanniskirche in Osnabrück, gefeiert am 25. März 1856. Predigt über Offb. Joh. 21, 3, gehalten bei der Schlußandacht der Jubiläumsfeier von F. L. Balke, Domvikar und Assessor am Bischöfl. Generalvikariate, nebst einem Anhange geschichtlicher Nachrichten über das Gebäude der St. Johanniskirche, in der Morgenpredigt mitgeteilt vom Kaplan Seling.

Dehio, G.: Geschichte der deutschen Kunst, Bd. I u. II, Berlin-Leipzig 1921.

— Handbuch V. Berlin 1934.

Dehio und Pezold: Die kirchliche Baukunst des Abendlandes, Bd. I u. II. 1882.

Doering, O.: „Braunschweig", Leipzig 1905.

Friederici-Stübe: Geschichte der Stadt Osnabrück, 1. Teil. Osnabrück 1816. S. 43ff. (Zweiter Teil 1817, Dritter Teil 1826.)

Friederich, K.: Die Steinbearbeitung in ihrer Entwicklung vom 11. bis zum 18. Jahrhundert. Augsburg 1932.

Fink, E.: Die gotischen Hallenkirchen in Westfalen, Dissertation, Münster 1934.

Geschichte des Hochstiftes Osnabrück. Erster Teil: Erdwin Erdmanns Chronik (herausgegeben von Lodtmann), Osnabrück 1792, und Osnabrücker Geschichts-Quellen Bd. I, Osnabrück 1891.

Hamann, R., und Wilhelm-Kästner, K.: Die Elisabethkirche zu Marburg und ihre künstlerische Nachfolge. Bd. I.
Wilhelm-Kästner: Die Architektur. Marburg 1924.

Heideloff, K.: Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland. Nürnberg 1844.

Hoffmeyer, Dr. L.: Chronik der Stadt Osnabrück. Bd. 1 bis 1866. 2. Aufl. 1935.

Kornfeld, H.: Die Wiesenkirche zu Soest, eine stilgeschichtliche Untersuchung. Soest 1931.

Kömstedt: Die Entwicklung des Gewölbebaues in den mittelalterlichen Kirchen Westfalens. Straßburg 1913.

Lübke, W.: Die Mittelalterliche Kunst in Westfalen nach den vorhandenen Denkmälern dargestellt, nebst einem Atlas lithographierter Tafeln. Leipzig 1853.

Ludorff: Bau- und Kunstdenkmäler der Provinz Westfalen 1898. Bielefeld, Dortmund, Hamm, Herford, Minden, Münster, Paderborn, Soest usw.

Meyer, A. L.: Bischof Detmar und seine Gründung, das Stift St. Johann zu Osnabrück. Zur Erinnerung an das 900jährige Bestehen 1011—1911. Osnabrück 1911.

Mithoff, H. W.: Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen, sechster Band: Fürstentum Osnabrück, Niedergrafschaft Lingen, Grafschaft Bentheim und Herzogtum Arenberg-Meppen. Hannover 1879.

Möser, J.: Osnabrückische Geschichte, Berlin 1843. 3 Bde. Justus Mösers sämtliche Werke. Neu geordnet und aus dem Nachlasse desselben gemehrt durch R. B. Abeken, Berlin 1842. 5 Bde.

Müller, E.: Die Kirche und Pfarre des hl. Johannes zu Osnabrück. Festschrift zum 600jährigen Jubiläum der Kirchweihe, Sonntag, den 28. August 1892. Zum Besten der Johanniskirche. Osnabrück 1892.

Necrologium des Johannisstiftes. Msc. 202, S. 152, und O. G. Qu., Bd. I, S. 3.

Rose: Die Baukunst der Zisterzienser. München 1916.

Rosemann: Die Hallenkirche auf germanischem Boden, Dissertation, München 1924.

Siebern, H., und Fink, Dr. E.: Die Kunstdenkmäler der Provinz Hannover. Herausgegeben von der Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Denkmäler in der Provinz Hannover. Hannover 1907. Regierungsbezirk Osnabrück. I und II Stadt Osnabrück.

Schürenberg, E.: Die Baugeschichte des Domes zu Minden i. W. mit Ausnahme des romanischen Westwerks, Dissertation, Freiburg 1926.

Rohling, L.: Die frühmittelalterliche Baugeschichte des Domes zu Osnabrück, Dissertation, Münster i. W. 1933.

Sopp, K.: Die Entwicklung der Landesherrlichkeit im Bistum Osnabrück bis zum Ausgang des 13. Jahrhunderts. Tübingen, Dissertation 1902, S. 37ff.

Stüve, C.: Geschichte des Hochstiftes Osnabrück bis zum Jahre 1508 aus den Urkunden bearbeitet von C. Stüve. Jena 1853.

Jäger, J., Prof. Dr.: Register zu C. Stüve, Geschichte des Hochstiftes Osnabrück. Osnabrück 1906.

Stüve, D. Johann Eberhard: Beschreibung und Geschichte des Hochstiftes und des Fürstentums Osnabrück mit einigen Urkunden. Osnabrück 1789.

Westfalen, Zeitschrift: Mitteilungen des Landesmuseums der Provinz Westfalen und des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. 14. Jahrgang 1928, Heft 3/4. Münster i. W. 1928.

Worringer, W.: Formen-Probleme der Gotik. München 1922.

Inhaltsangabe.

Lebenslauf

Ich wurde am 23. Februar 1908 als Sohn des Lehrers Johannes Poppe in Bramsche bei Osnabrück geboren. Am 25. II. 1929 bestand ich am Gymnasium Carolinum zu Osnabrück die Reifeprüfung. Nicht lange danach starb mein Vater. Ich wurde dadurch gezwungen, zunächst einen praktischen Beruf zu ergreifen und lernte Buchdrucker (Handsetzer). Nach zweijähriger Lehrzeit bestand ich meine Gehilfenprüfung vor der Handwerkskammer in Osnabrück. Im Jahre 1931 besuchte ich ein Semester die Universität, mußte aber das Studium wieder abbrechen. Als ich kurze Zeit für die Werbeabteilung der „Osnabrücker Volkszeitung" gearbeitet hatte, übernahm mich das Kaufhaus Alsberg in Osnabrück nach kurzer Probezeit als Werbeleiter. In diesem großen Betriebe habe ich dreieinhalb Jahre die gesamte Außenwerbung geleitet. Während dieser Zeit (von 1932 bis zur Promotion) setzte ich meine früher begonnenen kunstgeschichtlichen Studien fort. Seit Ende 1934 widmete ich mich nur meinen Studien und machte verschiedene Studienreisen (Deutschland, Oesterreich, Holland). Neben Kunstgeschichte studierte ich Archäologie und Geschichte. Meine Lehrer waren: Herr Professor Dr. Wackernagel (Münster), Herr Professor Dr. Wilhelm-Kästner (Greifswald), Herr Professor Dr. Matz (Münster), Herr Professor Dr. Eitel (Münster).

Bildtafeln

zur

Baugeschichte der Johanniskirche

in Osnabrück.

Tafel I.



Südseite.



Nach Osten.



Nach Westen.

Tafel IV.



Chor.



Kapitelle.


a


b


c


d


e

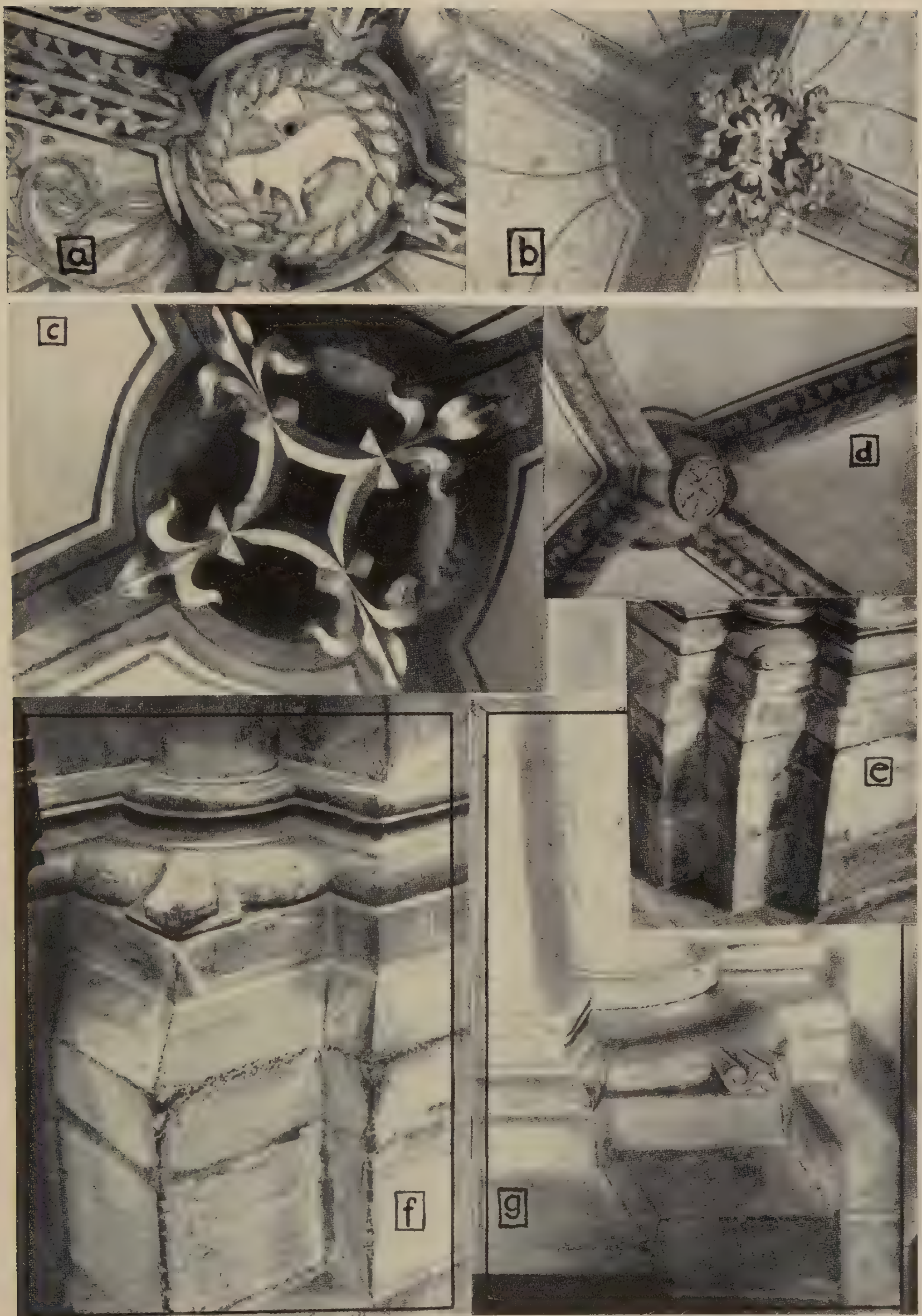

f


g


h


i

Kapitelle.



Schlußstein, Pfeilerbesen.



Westportalanlage der Johanniskirche vor der Restaurierung.

Chor und Querschiff vor der Restaurierung.



Historische Aufnahmen.



Kreuzgang, Ostflügel.



Sakristei.

Bildernachweis: Tafel I, Tafel II: Staatliche Bildstelle Berlin.
Tafel III, Tafel IV, Tafel IX, Tafel X: Rud. Lichtenberg, Osnabrück.